

# DIE »ENTDECKUNG« BRASILIENS UND DER INDÍGENAS IM 16. JAHRHUNDERT

von Peter Downes

Wird in diesem Jahr der 500-jährigen Entdeckung Brasiliens gedacht, so stellt sich die Frage, was und wer eigentlich vor 500 Jahren entdeckt wurde. Der amerikanische Kontinent und seine Einwohner haben eine jahrtausendealte Geschichte, die in den offiziellen Feierlichkeiten in Brasilien kaum berücksichtigt werden. Bei den offiziellen Feierlichkeiten in São Paulo richteten Vertreter einiger Indígenas einen Protestbrief an den Präsidenten Brasiliens, Fernando Henrique Cardoso. Sie erinnern daran, dass sie bereits vor den Portugiesen dort waren: »Wir leben an diesem Ort seit langer Zeit, lang bevor man es Brasilien nannte. Unsere Vorfahren liefen hier in Freiheit. Heute leben wir eingesperrt auf kleinen Stücken Land.«<sup>1</sup> Wie ist die Entdeckungsgeschichte Brasiliens verlaufen? Was geschah mit den »Entdeckten«?

Anhand der Entdeckungsgeschichte und der anschließenden Besiedlung Brasiliens soll das Verhältnis zwischen Portugiesen und »Indios« im 16. Jh. untersucht werden. Zum einen soll das Verhältnis der Siedler zu den Indígenas beleuchtet werden, zum anderen die Rolle der Mission im Kolonisierungsprozess im Vordergrund dieser Untersuchung stehen. Im 16. Jh. fanden die grundlegenden Entwicklungen der Verhältnisbestimmung zwischen den indigenen Ethnien und den europäischen Siedlern statt. Sie sollten die gesamte Kolonialzeit prägend bleiben.

## 1. Die Entdeckung Brasiliens durch Pedro Álvares Cabral 1500

Als die zweite Indienflotte, bestehend aus 13 Schiffen<sup>2</sup> und an die 1.200 Mann Besatzung, unter der Leitung von Pedro Álvares Cabral am 9. März 1500 den Hafen von Belém verließ, war die indische Stadt Kalikut ihr Ziel. Doch auf ihrer Fahrt in den fernen Osten gelangte sie am 22. April des Jahres in die Nähe der Küste Brasiliens. Ob dieser westliche Kurs auf die Wetterlage zurückzuführen ist oder eine gezielte Suche nach neuen Inseln oder Ländern in der südwestlichen Hemisphäre war, ist in der Forschung umstritten. Ob Cabral zurecht als der Erstentdecker Brasiliens angesehen werden kann, wird ebenso

<sup>1</sup> R. TOGNOLI / A. PAVLOVA / R. VALENTE, »Caciques entregam carta a FH em São Paulo«, in: *O Globo*, 24. April 2000, 8: »Vivemos nesse lugar há muito tempo, muito antes de ele se chamar Brasil. Nossos ancestrais andavam aqui em liberdade. Hoje, vivemos cercados em pequenos pedaços de terra.«

<sup>2</sup> Über die exakte Anzahl der Schiffe ist sich die Forschung aufgrund unterschiedlicher Angaben in der Überlieferung uneinig. Die Quellen nennen auch 14, 17 oder 18 Schiffe; vgl. J. PÖGL (Hg.), *Die reiche Fracht des Pedro Álvares Cabral: 1500–1500. Seine indische Fahrt und die Entdeckung Brasiliens*, Stuttgart–Wien 1986, 277, Anm. 2.

kontrovers diskutiert. Johannes Pögl spricht sich für die offizielle Geschichtsschreibung aus und sieht in der Namensbenennung des »entdeckten« Landes als die »Terra da vera Cruz« (Land des Wahren Kreuzes) ein Indiz dafür, Cabral als den tatsächlichen Entdecker Brasiliens zu betrachten. Eine frühere Entdeckung hätte bereits eine Namensgebung vorgenommen, die Cabral dann übernommen hätte, wäre sie etwa in einer geheimgehaltenen königlichen Order bekannt. Zudem ist der Entzug eines Versorgungsschiffes aus der Flotte nur zu erklären, wenn man eine Dringlichkeit in der Meldung des »Auffindens« von Land sah.<sup>3</sup> Jorge Couto hingegen verteidigt die These einer vorherigen geheimen Erkundungsfahrt unter der Leitung von Duarte Pacheco Pereira im Jahre 1498 und sieht sie in Zusammenhang mit der Abgrenzung der Interessenssphären zwischen den iberischen Kronen im Zuge des Vertrages von Tordesillas (1494). Für ihn ist das Wort »achamento« (Auffinden) ein Indiz des gezielten Suchens nach bereits bekanntem Land.<sup>4</sup> Kann auch die Fahrt des Duarte Pacheco Pereira zu den Küsten Brasilien nicht eindeutig nachgewiesen werden, so scheint doch die Annahme, dass Cabral gezielt einen westlichen Kurs eingeschlagen habe, recht plausibel. Nachdem die Spanier ihren Admiral der Meere, Cristobal Colon, weitere Inseln im Westen entdecken ließen, konnte nun eine südwestliche Route den Portugiesen Kunde darüber erteilen, ob sich nicht eventuell Inseln in ihrem Hoheitsbereich befänden. Auf der Fahrt gen Osten wären auf diese Weise etwaige Entdeckungen nebenbei möglich. Rechnete man also mit möglichen Entdeckungen im Westatlantik, so setzt die Formulierung »Auffinden« von Land in der Tat eine gezielte Suche voraus.<sup>5</sup> Wer auch immer am Ende der Erstentdecker Brasiliens sein mag, von dem Land und den Einwohnern der *Terra da vera Cruz* erfahren wir nur aus den Berichten der Reise Cabrals.<sup>6</sup> Der einzige ausführlichere Bericht über die »Entdeckungsfahrt« Cabrals ist vom Chronisten Pêro Vaz de Caminha<sup>7</sup> überliefert, der einen Brief an den König verfasste und die Erstbegegnung mit den Indígenas der Küste des heutigen Bundesstaates Espírito Santo beschreibt.

### 1.1. Die Entdeckung

Am Abend des 22. April 1500 kam erstmals Land in Sicht. »Zuerst sahen wir einen großen Berg, hoch und rund; darauf erblickten wir südlich von ihm niedrigere Gebirgs-

<sup>3</sup> Ebd., 27.

<sup>4</sup> Zur These der vorcabralinischen Entdeckung Brasiliens vgl. J. COUTO, *A Construção do Brasil. Ameríndios, Portugueses e Africanos, do início do povoamento a finais de Quinhentos*, Lisboa 1997, 121–160, bes. 149–160, wo Couto die Erstentdeckung durch Duarte Pacheco Pereira 1498 verteidigt.

<sup>5</sup> Diesbezüglich stimme ich der Argumentation von Jorge Couto gegen eine rein zufällige Entdeckung Brasiliens zu; vgl. COUTO, *Construção do Brasil*, 171–182.

<sup>6</sup> Zu den Quellen über Cabrals Reise vgl. M. JUSTO GUEDES, *O Descobrimento do Brasil*, Lisboa o.J. [1989]; J. PÖGL (Hrsg.), *Die reiche Fracht des Pedro Álvares Cabral*, a.a.O.

<sup>7</sup> Pêro Vaz de Caminha fuhr als Sekretär einer einzurichtenden Faktorei in Kalikut mit. Er starb, als die Faktorei von aufgebracht Massen gestürmt wurde. Sein langer Bericht an den König befindet sich als Original im portugiesischen Nationalarchiv *Torre do Tombo* in Lissabon.

rücken und flaches Land mit großen Hainen. Diesem hohen Berge gab der Kapitän den Namen Monte Pascoal (Osterberg) und dem Lande den Namen Terra de vera Cruz (Land des Wahren Kreuzes).<sup>8</sup> Am darauf folgenden Tag näherte man sich der Küste und warf die Anker. Von Bord aus nahm man eine kleine Gruppe von Indígenas am Strand wahr. Auf dem Flaggschiff besprachen die versammelten Kapitäne ihr weiteres Vorgehen. Man entsandte daraufhin den Kapitän Nicolau Coelho zur Erkundung aus. Als sich das Boot der Küste näherte, liefen mit Pfeil und Bogen bewaffnete Indígenas herbei. Mit Handzeichen wurde den Einheimischen bekundet, ihre Waffen niederzulegen. Diese erste Begegnung erwies sich noch als wenig fruchtbar, da die »laute Meeresströmung« eine Verständigung verhinderte. So blieb es am Ende lediglich bei einem Austausch von Gegenständen. »Coelho schleuderte ihnen ein rotes Barett, eine leinene Pudelmütze, die er trug, und einen schwarzen Hut zu. Einer von ihnen warf darauf seine Kopfbedeckung aus langen Vogelfedern zurück, mit einer Spitze aus roten und braunen Federn, wie die der Papageien.«<sup>9</sup> Man musste aufgrund eines Sturms in der Nacht am nächsten Tag einen sicheren Ankerplatz im Norden aufsuchen. Als man einen geeigneten Platz fand, traf man auf zwei Jünglinge, die sich auf einem Floß befanden und nahm sie kurzerhand gefangen. Am Strand eilten andere Indígenas mit Pfeil und Bogen herbei, doch setzten sie diese nicht ein. Den Entführten wurde auf dem Flaggschiff Essen und Trinken serviert, was sie jedoch jedesmal ausspießen. Caminha beschreibt das Aussehen dieser Indígenas folgendermaßen: »Sie sind braun von Aussehen, fast rötlich, haben angenehme Gesichtszüge und wohlgeformte Nasen. Sie gehen nackt, ohne irgendwelche Bekleidung. Sie scheuen sich ebenso wenig, ihre Geschlechtsteile unbedeckt zu lassen wie das Gesicht. Darin sind sie von großer Unschuld. Beide trugen in der durchlocherten Unterlippe einen Knochenpflock, eine Handbreit lang und von der Dicke einer Baumwollspule, vorn spitz wie ein Bohrer ... Ihr Haar ist glatt. Sie tragen es kurz geschnitten, sehr hoch geschoren, bis über die Ohren und von gutem Wuchs. Einer trug unter dem Haarsturz, von Schläfe zu Schläfe führend, eine Art Perücke aus gelben Vogelfedern, ungefähr eine Elle lang, sehr dicht und buschig, die den Hinterkopf und die Ohren verdeckte.«<sup>10</sup> Erst am folgenden Tag wurden die beiden Jünglinge wieder freigelassen, ausgestattet mit Hemden, einer roten Mütze, einem Rosenkranz mit weißen Knochenperlen, einer Schelle und einer Klingel. Ein Verbannter in ihrem Alter, Alfonso Ribeiro, sollte sie begleiten und bei ihnen wohnen, um ihr Leben und ihre Sitten kennen zu lernen. Sobald die Indígenas an Land waren, liefen sie davon, der Verbannte hinterher. Den Verbannten schickten die Indígenas jedoch zurück. Schließlich brachten die Eingeborenen in Kürbisflaschen Wasser und füllten auch die Fässer der Matrosen. Für diese Dienste erwarteten sie Geschenke und so begann ein reger Tauschhandel. Nicolau Coelho, der diese Erkundungsfahrt leitete, verteilte Armringe und Schellen an die Indígenas. Gegen Hüte und Mützen tauschten die Eingeborenen ihre Pfeile und Bogen.

<sup>8</sup> Der Brief des Pêro Vaz de Caminha an König Dom Manuel von Portugal, in: PÖGL, *Die reiche Fracht des Pedro Álvares Cabral*, 59.

<sup>9</sup> Ebd., 62.

<sup>10</sup> Ebd., 64.

Den Chronisten der Reise bezauberte auch eine Indígena, die er sehr genau beschreibt: »Eines der Mädchen war von oben bis unten vollständig mit jener Tinte bemalt; sie war so wohlgeformt und so rundlich und ihre Scham (die sie nicht hatte) so wohlgebildet, dass viele Frauen unseres Landes, könnten sie diese Formen sehen, schamrot würden, weil ihre nicht wie die des Mädchens sind.«<sup>11</sup>

Am Sonntag nach Ostern (26. April) ordnete Cabral eine Messe an, die Pater Frei Henrique, der Leiter der für Indien bestimmten acht Franziskaner<sup>12</sup> las. Während der Predigt stießen einige der Einheimischen in ihre Hörner und begannen zu springen und zu tanzen. An diesem Tag beratschlagten alle Kapitäne, die sich auf dem Flaggsschiff einfanden, dass man ein Versorgungsschiff nach Portugal senden wollte, um dem König die Nachricht vom Auffinden dieses Landes zu übermitteln. Man kam überein, anstelle »sich einiger dieser Menschen mit Gewalt zu bemächtigen«, um sie dem König zu senden, lieber zwei Verbannte zurückzulassen, die die Sprache der Eingeborenen erlernen sollten. Cabral wollte eine friedfertige Atmosphäre hinterlassen, was für eine spätere Expedition zum »Land des wahren Kreuzes« sehr sinnvoll erschien. Dem König sollten dann noch getauschte Produkte (Federschmuck, Papageien, Pfeil und Bogen) geschickt werden, die ihm einen Eindruck seines neuen Besitzes vermitteln sollten.

### 1.2. Möglichkeiten der Christianisierung der Indígenas

Was die Evangelisierung der Indígenas anbelangt ist Caminha optimistisch: »Diese Menschen erscheinen mir von einer solchen Unberührtheit, dass sie, wenn wir ihre und sie unsere Sprache verstünden, bald Christen würden, um so eher, da sie, wie es den Anschein hat, keinen Glauben haben, noch etwas von einem solchen wissen.«<sup>13</sup> Den Verbannten, die die Sprache der einheimischen Bevölkerung lernen sollten, misst Caminha daher große Bedeutung zu. Seien erst die sprachlichen Grenzen überwunden, so würden die Eingeborenen »unseren heiligen Glauben annehmen, wozu des Herrn Wille sie führen möge; denn dieses Volk ist gut und von einer schönen Einfalt. Leicht wird ihnen jedes Gepräge aufzudrücken sein, das man ihnen geben will. Und da der Herr, der ihnen gute Körper und gute Gesichter wie richtigen Menschen gab, uns nach hier führte, war es, glaube ich, nicht ohne Absicht.«

Hier klingt bereits ein Missionsauftrag an, der in der weiteren Geschichte des Landes eine wichtige Rolle spielen sollte. Das Bild des »edlen Wilden« schwingt bereits in den Worten Caminhas mit. Noch ist ein Idealbild vom Indio prägend. Zum Idealmenschen fehle diesen Menschen nur noch der rechte Glaube. Eine Art paradiesischer Zustand wird uns in der Beschreibung der Lebensweise der Indígenas durch Caminha vermittelt: »Sie

<sup>11</sup> Ebd., 71f.

<sup>12</sup> Siehe die Angaben zur Anzahl der Franziskaner bei GUEDES, *O Descobrimento do Brasil*, 67.

<sup>13</sup> Der Brief des Pêro Vaz de Caminha an König Dom Manuel von Portugal, in: PÖGL, *Die reiche Fracht des Pedro Álvares Cabral*, 85.

pflanzen nicht und ziehen auch kein Vieh auf. Es gibt hier weder Rinder noch Ziegen noch Schafe noch Hühner oder irgendein an das Zusammenleben mit den Menschen gewöhntes Tier. Sie leben nur von jenen Inhamenknollen, von denen es hier viele gibt, und von den Samen und den Früchten, die Erde und Bäume von sich selbst spenden. Und dabei sind sie viel stärker und viel wohlgenährter als wir trotz Weizen und Gemüse.«<sup>14</sup>

### 1.3. Ein freundschaftliches Verhältnis

Musik und Tanz war bei ihnen sehr beliebt. Der erste Kontakt entwickelte sich nach Caminhas Beschreibung zu einem freundschaftlichen Verhältnis. Man tauschte Gegenstände aus und feierte zusammen. »Zu den Klängen einer unserer Trommeln tanzten und sprangen sie an diesem Tage stets mit unseren Leuten umher, derart, dass sie schon mehr unsere als wir ihre Freunde sind.« Die Indígenas kamen nun auch freiwillig an Bord und nächtigten dort. Alles sollte eine freundliche Stimmung erzeugen und hinterlassen.

### 1.4. Die erste gemeinsame Messfeier auf brasilianischem Boden

Am 01. Mai wurde dann ein großes Kreuz aufgerichtet. In einer Prozession wurde dieses Kreuz von singenden Geistlichen und Priestern begleitet. Ungefähr 70 bis 80 Indígenas hatten sich eingefunden, einige wollten das Kreuz tragen helfen. Als man an die Stelle angelangte, wo man das Kreuz errichten wollte, fanden sich weitere Eingeborene ein. Am Fuße des mit dem Wappen und Wahlspruch des Königs beschlagenem Kreuz wurde ein Altar errichtet und man feierte wieder unter der Leitung von Pater Henrique eine Messe. Die versammelten Indígenas machten alle Bewegungen der Europäer nach. So knieten sie sich vor das Kreuz und als die Portugiesen zum Evangelium die Hände emporstreckten, »taten sie es mit uns, erhoben die Hände und blieben so bis gegen Ende, um sich dann wieder mit uns zu setzen. Als wir Gott dankten und uns hinknieten, taten sie wie wir und verhielten sich mit erhobenen Händen derart ruhig, dass es uns – ich versichere es Ew. Hoheit – mit großer Rührung erfüllte.«<sup>15</sup> Dies war die erste gemeinsame Messfeier von Europäern und Einheimischen auf brasilianischem Boden. »Nach der Predigt brachte Nicolau Coelho viele zinnerne Kreuze mit Kruzifixen, die ihm von seiner letzten Reise geblieben waren. Wir hielten dafür, jedem eins umzuhängen. Der Pater Frei Henrique ließ sich, dies zu tun, zu Füßen des Kreuzes nieder und hing jedem – einem nach dem anderen – sein an einem Faden befestigtes Kreuz um den Hals, nachdem er sie es erst küssen und sie die Hände erheben ließ. Es kamen viele herbei, alle Kreuze wurden verteilt, ungefähr vierzig oder fünfzig.« Die Indígenas trugen nun einen Schmuck, der

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd., 87.

sogleich ein Symbol für die zukünftige Ausrichtung der kulturellen Begegnung sein sollte. Die Missionierung der Indígenas sollte eine der Hauptaufgaben der Kolonisierung werden, wie es Dom João III. in seinem *Regimento* an den ersten Generalgouverneur in den vierziger Jahren des 16. Jh.s formulierte.

Dass die Evangelisierung ein wichtiges Anliegen für die lusitanische Krone sein sollte, formuliert Caminha nochmals zum Schluss seines Briefes: »Wie mir erscheint, fehlt diesen Menschen, um sämtlich Christen zu sein, nichts weiter als die Kenntnis unserer Sprache, denn sie fassten unser Tun wie wir selbst auf, woraus wir schließen, dass sie keinerlei Götzendienst oder sonstige Verehrung kennen. Ich glaube wohl, dass sie, wenn Ew. Hoheit jemand schicken, der länger unter ihnen verweilt, sich nach den Wünschen Ew. Hoheit richten werden. Wenn deshalb jemand geschickt werden sollte, so unterlasse er nicht, gleich einen Geistlichen mitzubringen, um sie zu taufen. Sie werden dann schon größeres Wissen von unserem Glauben durch die beiden Verbannten haben, die unter ihnen bleiben werden und heute auch das Abendmahl nahmen.« Die Unbekümmertheit und das fehlende Schamgefühl hat Caminha im Bericht immer wieder fasziniert. So schließt er die Beschreibung der Indígenas wiederum mit einem Vergleich zum Paradies: »Deshalb, Herr, ist die Unschuld dieser Menschen nicht geringer als die Adams, was Schamhaftigkeit anbelangt. Ew. Hoheit mögen daraus schließen, ob sich bekehren wird oder nicht, wer in solcher Unschuld lebt, wenn man ihn nur lehrt, wessen er zu seiner Rettung bedarf.«<sup>16</sup>

### 1.5. Der Nutzwert der »Terra de Vera Cruz«

Ob sich die Entdeckung des neuen Landes auch wirtschaftlich lohne, konnte Caminha nicht einschätzen: »Bis jetzt konnten wir noch nicht erfahren, ob es Gold oder Silber oder Metallsachen oder Eisen darin gibt; wir sahen auch nichts dergleichen.«<sup>17</sup> Aufgrund der klimatischen und hydrografischen Bedingungen versprach sich Caminha hingegen eine erfolgreiche agrarische Nutzung des Landes. »Und das Land ist derart lieblich, dass in ihm, wenn man es nutzen will, dank seines Wasserreichtums alles gedeihen wird.« Doch den größten Gewinn sieht Caminha in der Missionierung, der »Errettung seines Volkes«. Zum Schluss des Briefes schlägt Caminha vor, die »Insel« als Zwischenlandeplatz für die Flotten nach Kalikut zu nutzen.

## 2. Die Begegnung der Kulturen

Die ersten Kontakte der Portugiesen mit den Indígenas verliefen eher freundschaftlich. Die Krone hatte nach der Landnahme 1500 durch Pedro Álvares Cabral nicht sogleich eine

<sup>16</sup> Ebd., 88.

<sup>17</sup> Ebd., 89f.

Besiedlung folgen lassen. Brasilien diente in den ersten Jahrzehnten des 16. Jh.s entsprechend dem Vorschlag Caminhas lediglich als Zwischenstopp für die Flotten gen Osten. Da in Brasilien, anders als in Spanisch-Amerika, anscheinend keine Edelmetalle zu erwarten waren, beschränkte sich das koloniale Interesse zunächst nur auf Handelskontakte mit den Indígenas. Das »pau-brasil«, das brasilianische Färbholz, wurde das Haupthandelsprodukt, das später dem Land seine endgültige Bezeichnung verlieh: Brasilien.<sup>18</sup>

## 2.1. Gegenseitige Akkulturation

In dieser Zeit lebten der portugiesische Kolonist und Händler noch weitgehend friedlich mit dem Eingeborenen Seite an Seite. Es kam bereits zur gegenseitigen Akkulturation, wobei der Eingeborene die Tauschwaren des Europäers in seine Welt integrierte und der Europäer Ess- und Lebensgewohnheiten der Indígenas übernahm.<sup>19</sup>

Die Indígenas übernahmen seit den ersten Kontakten zunehmend Gegenstände der Europäer, wodurch sich in vielen Bereichen ihr Lebensstil modernisierte. Begehrt waren vor allem Metallgegenstände, die viele Arbeitsprozesse erleichterten. In der Landwirtschaft waren Äxte zum Fällen der Bäume, nicht zuletzt für die Dienste in der Lieferung des von den Europäern so begehrten Brasilholzes, eine enorme Erleichterung; für die Bearbeitung der Böden waren Pflüge eine große Hilfe und schließlich dienten Messer besonders bei der Mandiokernte. Beim Fischen stellten Metallangelhaken, die man *pindaré* (andersartiger Angelhaken) nannte, und Harpunen mit Metallspitzen eine Innovation dar. Auch der Zubereitung von Speisen dienten Metallgegenstände, die dann die traditionellen Geräte aus Stein, Zähnen und Dornen verdrängten.<sup>20</sup>

Der von den Europäern mitgebrachte Hund fand ebenfalls seinen Einsatz bei den Indígenas. Er diente bei der Jagd zum Aufspüren von Wild. Mit dem Einsatz von europäischen Feuerwaffen wurde die Jagd erheblich erleichtert.<sup>21</sup>

Mit der Einführung und Übernahme von europäischen Waffen, die vorzugsweise die in den 50er Jahren nach Brasilien kommenden Franzosen ihren Alliierten (etwa den Tamoios) gegen indigene Waren und Arbeitsleistungen aushändigten, wurden deren Expeditionen erleichtert; zugleich aber veränderten sich auch die kriegerischen Gewohnheiten. Mit einer zunehmenden Konfliktbereitschaft, sei es in den traditionellen Formen, feindliche Stämme

<sup>18</sup> Der portugiesische König, Dom Manuel I., versah seinen amerikanischen Besitz mit dem Namen »Santa Cruz«, siehe: Brief vom 28. August 1501 an seine spanischen Verwandten, den König und die Königin von Kastilien, in: PÖGL, *Die reiche Fracht des Pedro Álvares Cabral*, 178; auf alten Karten findet man auch die Bezeichnung »Terra Papagalli« (Karte von Waldseemüller), in: ebd., 65.

<sup>19</sup> D. RIBEIRO, *Amerika und die Zivilisation. Die Ursachen der ungleichen Entwicklung der amerikanischen Völker*. Aus dem Portugiesischen von M. Wöhlcke, Frankfurt/M., 1985, 267; vgl. hierzu auch U. BITTERLI, *Die »Wilden« und die »Zivilisierten«*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1991, 161ff.

<sup>20</sup> Vgl. L. HUSSAK VAN VELTHEM, »Equipamento Doméstico e de Trabalho«, in: *Suma Etnológica Brasileira 2*, Tecnologia Indígena coord. de Berta G. Ribeiro, Petrópolis 1987, 99f.

<sup>21</sup> Zu den Jagdtechniken siehe: J. CEZAR MELATTI, *Índios do Brasil*, São Paulo 1989, 48f.

aus den eigenen Territorien zu verdrängen oder um die Feinde als Sklaven an die Europäer für die begehrten Metallprodukte einzutauschen, änderten sich die Kriegsmethoden, zugleich auch die Errichtung von Schutzvorkehrungen, wozu der von den Europäern übernommene Pallisadenschutz zu zählen ist.<sup>22</sup>

Es waren aber nicht allein die Indígenas, die sich in vielen Lebensbereichen der Formen und Methoden der Europäer bedienten. Auch die Portugiesen übernahmen Ernährungsgewohnheiten, Gegenstände, Lebensstile bis hin zu Kriegstaktiken (so z.B. den Hinterhalt) der einheimischen Bevölkerung.

Das Produkt, das den meisten Nachhall bei den Europäern fand, war der Tabak. Er verdrängte sogar zeitweilig den Zuckerrohrexport auf den zweiten Platz. Bei den indigenen Gesellschaften diente er vor allem zu magisch-religiösen Zwecken, wurde aber auch geraucht und gekaut konsumiert. Das Rauchen fand solchen Anklang bei den Portugiesen, dass der erste Bischof Brasiliens, Dom Pero Fernandes Sardinha, den *Donatário* von Espírito Santo, Vasco Fernandes Coutinho, öffentlich tadelte, weil dieser einen »heidnischen Ritus« des »beber fumo« (trinken von Rauch) wie das niedrige Gesindel betreibe.<sup>23</sup> Ganz anders hatte sich hingegen der Jesuit P. Manuel da Nóbrega zum Rauchen geäußert. Als erster sprach er diesem »heiligen Kraut« eine therapeutische Wirkung zu. Der Rauch helfe »sehr der Verdauung und gegen andere körperliche Gebrechen und den Magen von Schleim zu befreien.«<sup>24</sup>

In den 80er Jahren des 16. Jh.s klagte hingegen ein Jesuitenbruder über die große Anzahl der Portugiesen, die rauchten, da sie »diesen Rauch trinken und ihn als schlechte Angewohnheit haben oder als Laster, und die Indios imitierend Tage und Nächte damit verbringen«.<sup>25</sup> Mit Luís de Góis, einem Kameraden von Martim Afonso de Sousa und Mitbegründer von São Vicente, der später in die Gesellschaft Jesu eintrat, kam das »Laster« nach Portugal.<sup>26</sup>

Ein großer internationaler Austausch geschah im Bereich von agrarischen Produkten. Aus dem portugiesischen Königreich und den Inseln führten die Portugiesen neben dem Zuckerrohr und dem Wein auch verschiedene Obstbäume (Pflirsiche, Aprikosen, Feigen, Granatapfel, Orangen, Zitronen und Melisse), zahlreiche Gemüsepflanzen (weiße Rüben, Erbsen, Linsen, Spargel, Rettich, Gurken, Kohl, Kopfsalat, Radieschen, Knoblauch,

<sup>22</sup> Vgl. G. MARTÍN, »A Pré-História do Brasil no Século do Descobrimento. Apresentação e Proposta«, in: *Revista de Arqueologia* 7 (São Paulo 1993), 6.

<sup>23</sup> Vgl. Brief D. Duarte da Costa an D. João III. (Salvador, 20. Mai 1555), in: *História da Colonização Portuguesa do Brasil*, dir. de CARLOS MALHEIRO DIAS, vol. III, Porto 1926, 375.

<sup>24</sup> F. C. HOEHNE, *Botânica e Agricultura no Brasil no Século XVI (Pesquisas e Contribuições)*, São Paulo 1937, 92f.: »... muito à digestão e a outros males corporais e a purgar a fleugma do estômago«.

<sup>25</sup> FERNÃO CARDIM, *Tratados da Terra e Gente do Brasil*, Einführung und Anmerkungen von Baptista Caetano, Capistrano de Abreu e Rodolfo Garcia, São Paulo 1978 [1585], 108: »beber este fumo, e o têm por vício, ou por preguiça e imitando os índios gastam nisso dias e noites«.

<sup>26</sup> Mit Empfehlung des französischen Botschafters Nicot, der das Rauchen in Portugal kennenlernte und dessen medizinische Vorzüge pries, gelangte es an den Hof seiner Königin, Katharina de Medici, wo es zunächst die Bezeichnung »Kraut der Königin«, später dann zu Ehren des Diplomaten »Nikotin« genannt wurde; vgl. C. FRANÇA, »Os Portugueses do século XVI e a historia Natural do Brasil«, in: *Revista de História* XV (Lisboa 1926) 81–84.

Möhren, Koriander, Fenchel, Petersilie, Minze, Auberginen, Spinat etc.) und Getreidesorten (Weizen, Roggen, Gerste und Reis) nach Brasilien ein.<sup>27</sup> All diese landwirtschaftlichen Produkte waren 1587 in Bahia in großer Vielfalt anzutreffen.<sup>28</sup> Auch aus Afrika und Asien wurden im Laufe des 16. Jh.s zahlreiche Pflanzen und Bäume eingeführt. Aus Asien stammen verschiedene Sorten von Reis und die Honigmelone, aus Afrika die Wassermelone u.a.<sup>29</sup>

Auch die Bananen sollen laut einiger Botaniker bereits zu Beginn des 16. Jh.s aus São Tomé nach Brasilien eingeführt worden sein, während Jean Léry und Gabriel Soares de Sousa die Banane (in Tupí *pacovas* oder *pacobas* genannt) als eine einheimische Pflanze betrachten.<sup>30</sup> Die Portugiesen brachten Ochsen, Rinder, Pferde, Esel, Schweine, Schafe, Ziegen, Hühner, Enten und Puter in die Neue Welt. Die Indígenas ihrerseits bereicherten den Speiseplan mit *quibo*, der Inhameknolle, *malagueta*, Mandiokwurzel, Kartoffel, Mais, Erdnuss, Bohnen, Kakao, Vanille, verschiedenem Wild, Fisch und zahlreichen Früchten. Viele Gerichte wurden fortan von den Kolonisten mit indigenen Zutaten zubereitet.<sup>31</sup> Daneben wurden die Hängematte und das Kanu von den Europäern adaptiert.

Die Indígenas waren in den ersten Jahrzehnten die Garanten fürs Überleben der ersten Händler und Siedler. Ihre Techniken des Überlebens in der tropischen Natur waren für den Europäer unentbehrlich.<sup>32</sup>

## 2.2. Mestizierung

In São Vicente waren es Schiffbrüchige wie João Ramalho und Diogo Álvares (von den Indígenas »Caramuru« genannt), die die ersten intensiveren Kontakte zu den Eingeborenen hegten. João Ramalho, der 1508 nach Brasilien gelangte, wurde schon nach kurzer Zeit der Schamane einer Gruppe von Indígenas und für sie unentbehrlich. Die Tamóios und die im Hinterland lebenden Carijó sahen in Ramalho und seinen Gefährten Abgesandte aus dem »Land ohne Übel«, das sie aufgrund der Weissagungen ihrer Schamanen »jenseits der

<sup>27</sup> Vgl. H.M. GÖRGEN, *500 Jahre Lateinamerika: Licht und Schatten*, Münster–Hamburg <sup>2</sup>1993, 104; zum Komplex der ökologischen Einwirkung des weißen Mannes auf die Indigenawelt s. A.W. CROSBY, *Die Früchte des weißen Mannes. Ökologischer Imperialismus 900–1900*, aus dem Engl. v. Niels Kadritzke, Frankfurt/M.–New York 1991, bes. 172.

<sup>28</sup> Zu den nach Brasilien eingeführten Produkten s. GABRIEL SOARES DE SOUSA, *Notícia do Brasil*, hg. von PIRAJÁ DA SILVA, Bd. 1, São Paulo, o.J. [1587], 304–315.

<sup>29</sup> Vgl. J.E. MENDES FERRÃO, »Difusão das Plantas no Mundo através dos Descobrimentos«, in: *Mare Liberum* 1 (Lisboa 1990), 131–142.

<sup>30</sup> Vgl. C.O. SAUER, »As Plantas Cultivadas na América do Sul Tropical«, in: *Suma Ethnológica Brasileira 1: Ethnobiologia*, koordiniert von BERTA G. RIBEIRO, Petrópolis <sup>2</sup>1987, 77f.; da sowohl Léry als auch Gabriel Soares de Sousa erst in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s nach Brasilien kamen, mögen sie bereits Pflanzungen von Kolonisten gesehen haben, so COUTO, *A Construção do Brasil*, 329; vgl. auch J.E. MENDES FERRÃO, *A Aventura das Plantas e os Descobrimentos Portugueses*, Lisboa 1992, 122.

<sup>31</sup> Zur Ernährungsgeschichte in Brasilien s. LUÍS DA CÂMARA CASCUDO, *História da Alimentação no Brasil*, Bd.1., São Paulo 1967.

<sup>32</sup> Vgl. RIBEIRO, *Amerika und die Zivilisation*, 273.

großen Wasser« (des Atlantik) vermuteten. Ramalho zeugte zahlreiche Mestizen-Kinder, so dass Tomé de Sousa, der erste Generalgouverneur Brasiliens, dem König berichtete, Ramalho hätte »soviele Kinder, Enkel, Urenkel und weitere Abkömmlinge, dass ich es ihrer Majestät gar nicht zu sagen wage.«<sup>33</sup> Ramalho war auch für die Kolonialregierung unentbehrlich. Er verstand es, die religiös-mythischen Vorstellungen der Tupí auszunutzen, damit diese ihre Söhne und Töchter bereitwillig auf die (Sklaven-)Schiffe brachten, im Glauben, sie würden in das »Land ohne Übel« gelangen.<sup>34</sup>

Aufgrund des Mangels an europäischen Frauen erhöhte sich die Bereitschaft zu ehelichen Verbindungen zwischen Portugiesen und den Ameríndias. Die zahlreichen Kinder aus den ehelichen, aber auch außerehelichen interkulturellen Verbindungen schufen den Boden für eine wachsende Mischbevölkerung. Damit wurde eine Einwurzelung der ländlichen Bevölkerung bewirkt, die mit den familiären Verbindungen zu Tupí eine gegenseitige Akkulturation einleitete. Die Verbundenheit zum neuen Vaterland wurde dadurch nochmals bekräftigt. In manchen Gegenden aber konnten sich die Portugiesen nicht durchsetzen, besonders im Norden (dem Gebiet der Portugueses und Caetés) und entlang einiger Küstenabschnitte, wo die Tupinambás und Tamoios sich erbittert den portugiesischen Invasoren widersetzen.<sup>35</sup>

### 2.3. Das Indianerbild der Portugiesen

Entscheidend für das Verhältnis zwischen den beiden Kulturen, zwischen den Portugiesen und Ameríndios war das Indianerbild der Portugiesen. Von ihm hing die Art der weiteren Begegnung ab. Das Indianerbild der Iberer griff griechisch-römische Traditionen auf. Mit den antiken Überlieferungen und Bildern hatten sich mit der Zeit Stereotypen über die Fremden, die »Barbaren« ausgebildet. So ist auch nicht verwunderlich, dass die Iberer genau diese Vorstellungen in die Neue Welt tradierten und in ihren Berichten dem Leser diese vorgefertigten Bilder über die Fremden, »Barbaren« und »Heiden« zu vermitteln suchten. Der Fremde taucht hier nicht selten als Monstrum auf, als Tier, als Wesen zwischen Mensch und Tier etc.<sup>36</sup> Die Vorstellungen der Antike beinhalteten aber neben dem Fremdartigen gerade auch Vorstellungen von einem irdischen Paradies. Auch hierbei bildeten sich mit der Zeit stereotype Bilder heraus von einem besonderen, edlen Menschen. In der Neuen Welt wurden auch diese Vorstellungen auf die »Wilden« übertragen, die dann als »edle Wilde« oder nach der »Natur lebende Geschöpfe« idealisiert wurden.<sup>37</sup>

Bereits der Brief Pêro Vaz de Caminhas an den König D. Manuel hat uns in schillernden Farben von der ersten Begegnung der Portugiesen mit den Tupí in Brasilien berichtet.

<sup>33</sup> Brief Tomé de Sousa an D. João III. (1553); zit. in: J. CORTESSÃO, *A Colonização do Brasil*, Lisboa 1969, 76.

<sup>34</sup> Vgl. U. HÖRNER, *Die Versklavung der brasilianischen Indianer. Der Arbeitsmarkt in Portugiesisch Amerika im XVI. Jahrhundert*, Zürich-Freiburg i.Br. 1980, 17.

<sup>35</sup> Zur Entwicklung der einzelnen Kapitanien, s. COUTO, *Construção do Brasil*, 226–230.

<sup>36</sup> S. hierzu auch: F. GEWECKE, *Wie die neue Welt in die alte kam*, Stuttgart 1986, 60ff.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., 68ff.

Einzig der Glaube fehlte nach den Vorstellungen Caminhas den Eingeborenen noch zu deren Vollkommenheit. Noch begeisterter von der Neuen Welt berichtet Amerigo Vespucci in einem Brief an Lorenzo de Pier Francesco de Medici aus dem Jahre 1502, nach einer Fahrt in portugiesischen Diensten nach Brasilien: »... das offene Land ist voller Kräuter und Blumen und Wurzeln, die sehr süß und wohlschmeckend sind, so dass ich mich manchmal über den süßen Duft von Kräutern und Blumen, den Geschmack von Früchten und Wurzeln so sehr wunderte, dass ich dachte, in der Nähe des irdischen Paradieses zu sein.«<sup>38</sup>

Die erste Begegnung der Iberer mit den Indígenas ist bestimmt von einem Erstaunen seitens der Europäer. Die ersten zwei Jahrzehnte nach der Entdeckung Brasiliens waren vom Tauschhandel geprägt. Zwischen den Siedlern und Indígenas herrschte noch ein weitgehend einvernehmliches Zusammenleben. Das Indígenabild ist in dieser Phase des Kontaktes noch positiv geprägt. Der spanische Seefahrer Diego García berichtet von seinem Aufenthalt in São Vicente im Jahre 1527: »Die Eingeborenen, die Tupí genannt werden, sind ein sehr gutes Volk und die Freunde der Christen.«<sup>39</sup>

Im Laufe der Kolonisierung, das heißt mit Zunahme eines dauerhaften Kontaktes und ersten Differenzen und Kriegen, ändert sich das Bild des Ameríndios erheblich: aus dem edlen, guten, friedfertigen Wilden wird in den Beschreibungen und Berichten immer mehr ein wildes Tier oder gar eine Bestie. Solche Berichte beruhen größtenteils nicht direkt auf Erfahrungen, sondern auf einer Stilisierung, die z.B. die Conquista, die Missionierung oder das Kolonialunternehmen insgesamt legitimieren sollten. Der Indígena wurde zunehmend als »wildes Tier«, als »Kannibale« und der Idolatrie verfallenes Wesen charakterisiert. Kannibalismus ist ein Vorwurf, der fast durchgängig in den zeitgenössischen Quellen auftaucht. Ob es jemals in Brasilien und Südamerika Kannibalismus gab, wird in der Forschung sehr kontrovers betrachtet.<sup>40</sup>

Der Jesuitenpater Fernão Cardim, der 1583 als Sekretär des Visitators der Jesuiten, Cristóvão de Gouveia, nach Brasilien gelangte, vermittelt in seinem Werk *Tratados da terra e gente do Brasil*<sup>41</sup> ein ausgewogenes Indianerbild, wobei er als Urteilkriterium die Kulturstufe der Eingeborenen anfügt, ohne dabei ihre Laster unbenannt zu lassen.<sup>42</sup> Insgesamt ist aber festzustellen, dass die Portugiesen zu einer negativen Beurteilung der Indígenas neigten. Dies lag vor allem an der allgemein anzutreffenden niedrigeren

<sup>38</sup> Der Brief Vespucci ist abgedruckt in: E. SCHMITT (Hg.), *Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 2: *Die großen Entdeckungen*, München 1984, 175–181, hier 177.

<sup>39</sup> Zit. nach G. THOMAS, *Die portugiesische Indianerpolitik in Brasilien 1500–1640*, Berlin 1968, 23.

<sup>40</sup> ULRICH FLEISCHMANN, MATTHIAS RÖHRIG ASSUNÇÃO u. ZINKA ZIEBELL-WENDT stellen es in den Bereich des Mythos. DIESS., »Die Tupinambá: Realität und Fiktion in den Berichten des 16. Jahrhunderts«, in: K. KOHUT (Hg.), *Der eroberte Kontinent. Historische Realität, Rechtfertigung und literarische Darstellung der Kolonisation Amerikas*, Frankfurt/M. 1991, 227–245; Jorge Couto hingegen nimmt eine verbreitete »rituelle Anthropophagie« unter den Tupí an, s. COUTO, *Construção do Brasil*, 101–109; vgl. GEWECKE, *Wie die neue Welt in die alte kam*, 231–239, wo sie die Vorstellungen Montaignes darstellt, ansonsten keine kritische Reflexion zum Thema Kannibalismus liefert.

<sup>41</sup> FERNÃO CARDIM, *Tratados da terra e gente do Brasil*. 1: *Do clima e terra*. 2: *Do princípio e origem dos índios*. 3: *Narrativa epistolar*. Einf. u. Anm. von Baptista Caetano, Capistrano de Abreu und Rodolfo Garcia, Rio de Janeiro 1925.

<sup>42</sup> Vgl. hierzu auch THOMAS, *Die portugiesische Indianerpolitik in Brasilien*, 14.

Kulturstufe der brasilianischen Ureinwohner, ihren »barbarischen« Sitten und ihren »geringen« geistigen Fähigkeiten. Vor allem die Anthropophagie hatte Abscheu und Entsetzen bei den Europäern erzeugt.<sup>43</sup> Am verwerflichsten seien diesbezüglich die Aimorés. Von ihnen weiß Gabriel Soares de Sousa zu berichten, dass ihnen das Menschenfleisch sogar zum Lebensunterhalt diene.<sup>44</sup> Die intertribalen Kriege erschienen den Weißen ebenfalls als ein Zeichen ihrer Verderbtheit. »Niemals gibt es unter den Indianern Frieden und Freundschaft, immer führen sie Krieg gegeneinander. Sie kämpfen ständig und töten einander, es wächst der Hass unter ihnen, und sie bleiben ewig Feinde.«<sup>45</sup> Man wusste aber auch den Nutzen aus diesem Zustand für sich zu ziehen, denn der Verfeindung untereinander verdankten die Portugiesen es, in diesem Kontinent Fuß gefasst zu haben.<sup>46</sup> Die feindlichen Stämme waren stets die Barbaren. So wurden die mit den Franzosen verbündeten Tupinambá als »grausame Feinde mit barbarischen Sitten und geringen geistigen Fähigkeiten« beschrieben.<sup>47</sup> Das Fehlen sozialer, rechtlicher und staatlicher Institutionen wurde als weiteres Indiz der Abwertung der indigenen Kultur betrachtet. Gândavo bringt die Sicht der Europäer auf den Punkt, wenn er in der Sprache der »Brasilianer« das Fehlen der Buchstaben F für Fé (Glaube), L für Lei (Gesetz) und R für Rei (König) feststellt.<sup>48</sup> Gândavos Schlussfolgerung lautete denn auch: »Und so leben sie ohne Gerechtigkeit und Ordnung ... sie beten keinen Gott an ... und leben in bestialischer Weise.«<sup>49</sup> Bei den Berichten über die Neue Welt mischten sich auch fantastische Vorstellungen des Mittelalters. So tauchen Amazonen, Wassermenschen, Giganten, Pygmäen und andere Wesen in den Berichten auf.<sup>50</sup> Auch der Jesuitenpater Manuel da

<sup>43</sup> Vgl. HANS STADEN, *Zwei Reisen nach Brasilien 1548–1555*. In die Sprache der Gegenwart übertragen, mit einem Nachwort und mit Erläuterungen versehen von K. FOUQUET, Marburg/Lahn 1981. [Originaltitel: HANS STADEN, *Wahrhaftige Historia und Beschreibung eines Landes der wilden, nackten, grimmigen Menschenfresser, in der Neuen Welt Amerika gelegen, vor und nach Christi Geburt im Lande Hessen unbekannt bis auf diese zwei letzten vergangenen Jahre, da Hans Staden aus Homberg in Hessen es aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, was er jetzt durch den Druck bekannt gibt*, Marburg 1557]; JEAN DE LERY, *Unter Menschenfressern am Amazonas. Brasilianisches Tagebuch 1556–1558*. Aus dem Französischen übersetzt von E. Bluth, durchgesehen, herausgegeben, mit einem Anhang versehen und typografisch gestaltet von K.H. SALZMANN, Tübingen–Basel 1977; Briefe Nóbregas in: *Manoel da Nóbrega, Cartas do Brasil 1549–1560*, Belo Horizonte–São Paulo 1988, bes. Nr. IV (90), VI (105f.), XVI (156), XX (196); bes. auch der Brief des Jesuitenbruders Pero Correias an Pater Simão Rodrigues, São Vicente (20. Juni 1551), in: *Monumenta Brasiliae*, hg. von S. LEITE SJ, 4 Bde., Rom 1956–1960, Bd. 1, Nr. 24, § 5, 227–229; GABRIEL SOARES DE SOUSA, *Notícia do Brasil*, hg. v. PIRAJÁ DA SILVA, 2 Bde., São Paulo 1945, Bd. 2, 279–284; PERO DE MAGALHÃES GÂNDAVO, *História da província Santa Cruz (1576)*. Eingeführt v. J. Capistrano de Abreu, São Paulo 1964, 62–65.

<sup>44</sup> GABRIEL SOARES DE SOUSA, *Notícia do Brasil*, Bd. I, 145f.; ebenso auch GÂNDAVO, *História da província Santa Cruz*, 66f.

<sup>45</sup> PERO DE MAGALHÃES GÂNDAVO, *Tratado da terra do Brasil*. Einf. v. Capistrano de Abreu, São Paulo 1964, 88.

<sup>46</sup> Ebd., 87.

<sup>47</sup> DAMIÃO DE GÓIS, *Crônica de El-Rey Dom Manuel*, 1. Teil, Kap. 56, 1513; zit. nach CORTESSÃO, *Colonização do Brasil*, 13.

<sup>48</sup> GÂNDAVO, *História da Província Santa Cruz*, 54; DERS., *Tratado do Brasil*, 87; SOARES DE SOUSA, *Notícia do Brasil*, Bd. 2, 244.

<sup>49</sup> GÂNDAVO, *Tratado da terra do Brasil*, 87f.; zit. nach THOMAS, *Die portugiesische Indianerpolitik in Brasilien*, 15.

<sup>50</sup> ULRICH SCHMIDEL, *Wahrhaftige Historien einer wunderbaren Schiffart (1567)*, hg. v. H. PLISCHKE, Graz 1962, 53–56.

Nóbrega berichtet von einem Indígenastamm, dessen Mitglieder wie Giganten seien.<sup>51</sup> Im Bericht des Jesuiten Fernão Cardim ist ein Kapitel den »Wassermenschen und Seeungeheuern« gewidmet.<sup>52</sup>

Ein Hauptgrund des negativen Bildes lag jedoch in einer nachträglichen Rechtfertigung der Versklavung, aber auch der Missionierung und damit des gesamten Kolonialunternehmens.<sup>53</sup> Damit hatten die Chronisten und Missionare des 16. Jh.s eine mehr oder weniger bewusste Rolle in der Legitimation des Kolonialunternehmens eingenommen.<sup>54</sup>

## 2.4. Versklavung der Ameríndios

Mit der Ausdehnung des Handels, zunächst mit Brasilholz, verstärkte sich die Nachfrage nach Arbeitskräften. Durch eingetauschte Eisenwerkzeuge, Äxte, Messer, Angelhaken, Stoffe, Glasperlen, Schellen usw. – alles Dinge, die eine Faszination und Anziehung auf die Indígenas ausübten – erkaufte sich die Färbholzhandlery die indigene Unterstützung und Arbeitskraft. Waren die Eingeborenen anfangs noch bereit, für die von ihnen begehrten Metallgegenstände und Tauschwaren freiwillig Bäume zu fällen und zu den portugiesischen Faktoreien zu transportieren, so verloren sie nach einer Weile das Interesse am europäischen Tand. Genügte es den Portugiesen zunächst noch, die von den Indígenas gefangenen Feinde als Sklaven abzukaufen, so gingen sie später dazu über, die Dörfer der Eingeborenen zu überfallen und deren Einwohner zu versklaven.<sup>55</sup>

In den 1530er Jahren begann eine neue Phase in der brasilianischen Geschichte. Dom João III. übertrug das System der »Capitanias hereditárias« (vererbare Kapitanien) auf Brasilien. Damit wurde die Besiedlung Portugiesisch-Amerikas eingeleitet. Brasilien wurde in 15 Kapitanien eingeteilt, die an der Küste zwischen 40 und 100 Léguas<sup>56</sup> maßen. Im Hinterland waren sie durch die Linie des Vertrages von Tordesillas (1494) begrenzt. Diese 15 Kapitanias wurden jedoch lediglich von 12 *donatários* (meist Adlige, die der König belehnte) geführt. Damit begann auch eine neue Produktionsphase. Von nun an wurde Zuckerrohr, das man aus Madeira eingeführt hatte, in Brasilien zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor. Für die Zuckerplantagen und Verarbeitungseinrichtungen wie Zuckermöhlen (*engenhos de açúcar*) besorgte man sich Arbeitskräfte durch Versklavung. Den

<sup>51</sup> »Informação das terras do Brasil«, Bahia 1549 in: Nóbrega, *Cartas do Brasil*, 98: »Estes Gentios são como gigantes«; Monumenta Brasiliae, Bd. I, Nr. 9, § 2, 149.

<sup>52</sup> CARDIM, *Tratados da Terra e Gente do Brasil*. 1: Kapitel 16: »Homens marinhos e monstros do mar«, 89f.

<sup>53</sup> Vgl. THOMAS, *Die portugiesische Indianerpolitik in Brasilien*, 17.

<sup>54</sup> So auch E. HOORNAERT, *O cristianismo moreno do Brasil*, Petrópolis, 1991, 125.

<sup>55</sup> Vgl. F.A. VARNHAGEN, *História Geral do Brasil*, 6 Bde., São Paulo 1962, hier Bd. 1, 59–88; J. CORTESÃO, *Raposo Tavares e a formação territorial do Brasil*, 2 Bde., Lisboa 1968, hier Bd. I, 80–84; Sklaverei war bei den Indígenas (Tupí) schon vor den Europäern bekannt, allerdings stand sie mit rituellem Kannibalismus in Verbindung und nicht mit einer Form von Zwangsarbeit, vgl. hierzu: H.B. JOHNSON, »The Portuguese settlement of Brazil, 1500–1580«, in: L. Bethell (Hg.), *The Cambridge History of Latin America* (Vol. I: *Colonial Latin America, CHLA*), Cambridge 1984, 249–286, hier 266.

<sup>56</sup> Eine Légua entspricht 5,57 km; somit war eine Kapitanie zwischen 222,8–557 km lang.

*donatários* fiel auch das Recht zu, eine gewisse Zahl von Sklaven (zwischen 24 und 48) auf dem Lissaboner Markt zu verkaufen.<sup>57</sup> Damit hatte die Krone die Sklaverei anerkannt und legalisiert.<sup>58</sup> »Mit dem Großgrundbesitz und der Monokultur des Zuckerrohrs verbreitete sich die Sklaverei der Indianer.«<sup>59</sup> Da es Portugal nicht möglich war, eine größere Anzahl von Siedlern in die Kolonien zu entsenden, schufen sich die Minderheiten eine eigene Kolonialgesellschaft. Die Europäer waren im tropischen Klima nur zu geringer körperlicher Leistung fähig bzw. waren auch nicht geneigt zu arbeiten. Sie wollten in der Neuen Welt möglichst schnell zu Macht und Besitz gelangen.

Das Verhältnis zwischen Indígenas und portugiesischen Kolonisten wurde zunehmend gespannter, denn mit der Ausdehnung der Zuckerplantagen und der *engenhos* und dem Anstieg des Arbeitskräftebedarfs sollte auch die Versklavung der Indígenas voranschreiten. Überfälle auf die Dörfer der Indígenas zum Zwecke des Sklavenfangs lösten feindliche Gegenaktionen von Seiten der Ameríndios aus, so dass einige Siedlungen der Kolonisten zeitweilig ganz aufgegeben werden mussten. Die Krone sah zur Verbesserung des um die Mitte des 16. Jh.s stark gestörten Verhältnisses zwischen Siedlern und Indígenas die Pazifizierung der Eingeborenen vor. Die Fortexistenz der Kolonie schien zudem von französischen Händlern gefährdet, die mit der Errichtung eigener Faktoreien entlang der brasilianischen Küste begannen. Sie konnten sogar in der Guanabara-Bucht (Rio de Janeiro) in den 1550er Jahren ihre eigene Kolonie »France Antartique« errichten. Einige indigene Ethnien (etwa die Tamoios) waren Verbündete der Franzosen. Die Dienstleistungen der Tamoios bei der Beschaffung des begehrten Brasilholzes bezahlten die Franzosen mit Arquebussen und Feuerwaffen, was nicht ohne Einfluss auf die Kriegsführung gegen deren Feinde, die Tupiniquins, blieb. Die Feindschaft der einzelnen Ethnien untereinander drückte sich auch in der Wahl der europäischen Handelspartner aus. So beruhte die Allianz der Tamoios mit den Franzosen auf der gemeinsamen Feindschaft bzw. Konkurrenz zu den Portugiesen und deren indigenen Alliierten, den Tupiniquins.<sup>60</sup> Die lange Küste Brasiliens war kaum durch portugiesische Patrouillenboote allein zu kontrollieren. 1548 hatte sich die Krone schließlich zur Neuordnung ihrer Kolonie entschlossen. Die Errichtung eines Generalgouvernements mit Sitz in der zurückerworbenen Kapitanie Bahia sollte die alte Kolonialstruktur der *donatários* überlagern und auf Dauer ersetzen. Der brasilianische Historiker Sérgio Buarque de Holanda sieht die Errichtung der königlichen Regierung in Brasilien in Verbindung mit der spanischen Entdeckung der Silberminen in Potosí (1545). Frédéric Mauro führt als Grund den abnehmenden Gewürzhandel mit Indien an, der durch das brasilianische Zucker kompensiert werden sollte.<sup>61</sup> Der wesentliche Grund aber scheint in der Sicherung des portugiesischen Besitzes in Lateinamerika zu liegen. Hierbei sollte die Kolonie nach außen vor den Franzosen und Piraten und von innen vor den feindlichen

<sup>57</sup> Vgl. COUTO, *Construção do Brasil*, 226.

<sup>58</sup> S. auch: VARNHAGEN, *História Geral do Brasil*, Bd. I, 223.

<sup>59</sup> V.R. SGRECCIA, *Die Konflikte zwischen Kirche und Staat in der brasilianischen Indianerpolitik (1500–1978)* [Diss.], Berlin 1981, 23.

<sup>60</sup> Zum Verhältnis der Portugiesen und Franzosen in Brasilien s.: COUTO, *Construção do Brasil*, 244–253.

<sup>61</sup> S.: JOHNSON, *The Portuguese settlement of Brazil*, in: CHLA, I, 267.

Indígenas geschützt und gesichert werden. Die Krone leitete eine gezielte Indianerpolitik ein, um stabile und geordnete Verhältnisse in ihrer Kolonie zu erzielen. Dieses sollte einerseits durch die militärische Unterwerfung und harte Bestrafung der feindlichen Indígenas, andererseits durch ein freundliches und vertrauliches Zufriedenstellen der Verbündeten geschehen. Die Zusammenarbeit von Zentralregierung (mit ihren militärischen Aktionen) und der noch sehr jungen Gesellschaft Jesu (mit ihrer Zivilisierungs- und Bekehrungsarbeit) sollte die Basis für die fortwährende Besiedlung und Kolonisierung von Portugiesisch-Amerika schaffen. Auf diese Weise sollte auch die Zuckerproduktion erfolgreich weiterbetrieben und intensiviert werden mit dem Ziel, die Einkünfte der Krone zu steigern.

Als der erste Gouverneur Brasiliens, Tomé de Sousa, 1549 in Brasilien in der Allerheiligenbucht (Salvador da Bahia de todos os santos) eintraf, hatte er auch die ersten Jesuitenmissionare unter der Leitung von Manuel da Nóbrega (insgesamt sechs Mann) an Bord. Im Regimento (Anordnung) vom 17. Dezember 1548, das Tomé de Sousa von König João III. erhielt, wird als Hauptanliegen der Kolonisierung Brasiliens die Bekehrung der Indígenas angeführt. Es enthielt auch die Bestimmung, die Freiheit der Indígenas zu sichern, den feindlichen Stämmen jedoch den Krieg zu erklären und die in diesen Kriegen Gefangenen zu versklaven. Die Indígenas sollten angesiedelt werden.<sup>62</sup>

### 3. Die Evangelisierung der Indígenas

Schon der Brief Pêro Vaz de Caminhas an Dom Manuel I. vom Auffinden des »Landes des Wahren Kreuzes« vom 1. Mai 1500 beinhaltete die Aufforderung, Geistliche zur Taufe der Eingeborenen zu entsenden. Denn in der Rettung dieser ansonsten wie Adam lebenden Menschen durch eine christliche Unterweisung sah Caminha letztlich den Hauptnutzen, den der König aus seinem neuen Besitz ziehen könnte.<sup>63</sup> Die ersten Missionsversuche unternahmen Franziskanerbrüder unter den Carijós, die allerdings aufgrund der Methode der Wandermissionierung nicht sehr fruchtbar waren.<sup>64</sup> Mit der Einführung des Systems der Generalgouverneurs in Brasilien nutzte der König Dom João III. die Gelegenheit, den jungen Orden der Gesellschaft Jesu mit der Missionierung der einheimischen Bevölkerung zu beauftragen.

Sie kamen mit dem ersten Generalgouverneur, Tomé de Sousa, 1549 nach *Santa Cruz*, wie der König seine amerikanische Kolonie zu nennen pflegte. Unter der Leitung von Manuel da Nóbrega kamen drei weitere Priester (Leonardo Nunes, António Pires und João de Azpilcueta Navarro) und zwei Brüder (Vicente Rodrigues und Diogo Jácome) in die Neue Welt.

<sup>62</sup> THOMAS, *Die portugiesische Indianerpolitik in Brasilien*, 41; H.-J. PRIEN, *Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika (1492–1977)*, Göttingen 1978, 169; SGRECCIA, *Die Konflikte zwischen Kirche und Staat*, 30.

<sup>63</sup> Vgl. S. 184, Punkt 1.5.

<sup>64</sup> Zur Franziskanermission in Brasilien s.: V. WILLEKE OFM, *Franziskanermissionen in Brasilien 1500–1966*, Schöneck-Beckenried 1973.

### 3.1. Gründung der ersten jesuitischen Missionssiedlungen in Bahia

Die ersten Missionsversuche der Brüder der Gesellschaft Jesu lagen in einer Wandermissionierung, womit sie den Franziskanern nachfolgten. Doch die gelegentlichen Besuche durch die Patres in den indigenen Siedlungen erwiesen sich als wenig fruchtbar. Zu stark waren die »schlechten« Einflüsse der Stammesbrüder, so dass erste Erfolge schon nach wenigen Wochen verflogen waren. Diese Methode hätte einen sehr mühseligen und langfristigen Prozess der Bekehrung nach sich gezogen, wovon die Jesuiten Abstand nahmen. Das Ergebnis wäre vermutlich ein synkretistisches Christentum gewesen, in das die Indígenas selbst diejenigen Elemente des neuen Glaubens in ihre traditionelle Religion und Kultur integrierten, die sie für sinnvoll und vereinbar hielten. Es hätte eine selektive Akkulturation der christlichen Kultur und des christlichen Glaubens zur Folge gehabt, was nicht im Interesse der Jesuiten lag.

Man musste daher die Methode ändern und eine effizientere Form der Evangelisierung finden, die eine Fortdauer der Missionsfrüchte bei den Indígenas versprach. Die Ansiedlungen in eigens errichteten christlichen Siedlungen schien diesem Ziel am geeignetsten. Die ersten Missionssiedlungen (*aldeamentos*, *aldeias*) errichteten die Jesuiten im *Réconcavo* (Umland) Bahias in unmittelbarer Nachbarschaft zu den portugiesischen Siedlern.

Aufgabe der ignatianischen Brüder war es, ein friedliches Verhältnis zu den Indígenas herzustellen, dieses besonders rings um die Hauptstadt Bahias. Damit übernahmen sie die Aufgabe der Pazifizierung der Indígenas und der Sicherung des Schutzes für die junge Hauptstadt, wobei ihre befriedeten Indígenas in den *aldeias* eine Art Puffer zu den feindlichen Stämmen der Umgebung und des Hinterlandes bildeten. Durch das System des Tausches (*escambo*) gelang es den Jesuiten zunächst, den Kolonisten auf friedlichem Wege nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch einheimische Arbeitskräfte zu besorgen. Nóbrega machte den Vorschlag, nur mit bekehrten Indígenas oder Katechumenen zu verhandeln. Damit stellte das Christentum einen wirtschaftlichen Reiz für die Indígenas dar, die durch ihre Bekehrung am Tauschhandel teilzunehmen gedachten. »Die Jesuiten bestimmten also das religiöse und wirtschaftliche Leben in den ›aldeias‹. Landwirtschaft und Religionsausübung machten sie zum Mittelpunkt des dörflichen Lebens.«<sup>65</sup>

1557 gründete Nóbrega die *aldeias São Sebastião* (in unmittelbarer Nachbarschaft zur »Hauptstadt« Salvador) und *Nossa Senhora* (Rio Vermelho, etwa in 2,5 km Entfernung von Bahia). Die ersten Erfolge schienen vielversprechend, doch die unmittelbare Nachbarschaft zu den portugiesischen Kolonisten erwies sich als negativ. Schon kurz nach der Gründung flüchteten die Indígenas von *São Sebastião*. Dasselbe Schicksal ereilte wenig später auch *Nossa Senhora*. Die »christlichen« Siedler waren in ihren Sitten und ihrem Verhalten nicht gerade ein Vorbild für die Indígenas, so dass sich die Botschaft des Evangeliums in der erlebten Realität kaum widerspiegelte. Daher zogen die Jesuiten es vor, die Siedlungen zu

<sup>65</sup> SGRECCIA, *Die Konflikte zwischen Kirche und Staat*, 31.

verlegen, zwar noch innerhalb des Umlandes von Bahia, jedoch abseits eines direkten Kontaktes zu den Siedlern. Im selben Jahr noch wurden die beiden erstgegründeten *aldeias* verlegt und umbenannt in *São Paulo* (aus den Bewohnern von Nossa Senhora), nun eine Léguas (5,57 km) entfernt von Bahia, und *Santiago* (aus den Bewohnern von São Sebastião), heute *Pirajá* in drei Léguas (16,7 km) Entfernung von der Bucht. Insgesamt konnten beide Siedlungen mit 6.000 Indígenas aufwarten. Die Missionssiedlung *São João* in knapp 1 Léguas Entfernung von der Nachbarmission *Santiago* und bereits 4 Léguas (d.h. über 20 km) von Bahia entfernt wurde ebenfalls 1557 gegründet, jedoch erfolglos, da sich die Siedlung entvölkerte. Die Missionssiedlung *Espírito Santo*, heute Rio de Joane, in ca. 27 km Entfernung von Bahia hatte mit 4.000 Einwohnern mehr Erfolg.<sup>66</sup> Mit größerer Distanz zu den Siedlern zeigte sich auch eine größere Stabilität der *aldeamentos*. Ab 1560 war eine Separationspolitik die viel versprechendste Methode der Missionierung. Die Distanz zu den portugiesischen Siedlern wurde von nun an ständig größer. *Santo Antônio* (heute: Rembé) wurde in 9 Léguas von Bahia angelegt und hatte etwas weniger als 2.000 christliche Indígenas. 1561 wurde erneut ein indigenes Christendorf mit dem Namen *São João* errichtet, das diesmal mit seinen 6 Léguas Distanz zu Bahia und einer Population von 4.000 Ameríndios erfolgreicher war. Die im selben Jahr gegründete Jesuitenmission *Santa Cruz* wurde auf der Insel *Itaparica* (3 Léguas von Bahia) errichtet. Zur Fastenzeit des Jahres 1561 konnten die Jesuiten mit der Ansiedlung von 16.000 Ameríndios in ihren Christensiedlungen aufwarten.

Die weiteren Gründungen wurden in weit größerer Entfernung von den Kolonisten vorgenommen. 1561 folgten *Bom Jesu* (heute: *Tutuapara*, 12 Léguas von Bahia) mit 4.000 Einwohnern, *São Pedro* (weitere 10 Léguas von der Mission *Bom Jesus* entfernt) zählte sogar 8.000 christliche Indios, *Santo André* (in einer Distanz von 10 Léguas von *São Pedro* gegründet) ebenso. Auch *São Miguel* (*Tapraguá*) mit 2.000 Indígenas und *Nossa Senhora da Assunção* (*Tapepigtaंगा*) mit 4.000 Einwohnern wurden im Jahre 1561 in der Kapitanie Bahia gegründet. Insgesamt hatten die Jesuiten zwischen 1557 und 1562 in ihren elf errichteten *aldeamentos* eine Bevölkerung von 34.000 Ameríndios vorzuweisen.<sup>67</sup>

Mit wachsender Distanz zu den portugiesischen Siedlern – das hat die Erfahrung der Jesuiten gezeigt – konnten sie mit stabileren Missionsergebnissen rechnen. Das Schicksal vieler dieser Missionsgründungen war allerdings kurzlebig. Durch Flucht entzogen sich viele Indígenas dem »Zivilisierungs-« und Evangelisierungsprozess. Ein Anfangsproblem stellte die Versorgung der Einwohner dar, so dass auch Hungersnöte zur Depopulation der wenig zuvor errichteten *aldeamentos* führten. Verheerender wirkten sich die Epidemien der Jahre 1562–1564 aus. Die *aldeia de Itaparica* erlebte nach ihrer Gründung 1561 eine Pestepidemie und anschließende Hungersnot (1563–1564), die schließlich mit einer Flucht

<sup>66</sup> Diese Angaben entstammen aus: A. MARCHAND, *Do Escambo à Escravidão. As Relações Económicas de Portugueses Índios na Colonização do Brasil (1500–1580)*, port. Übersetzung, São Paulo 1980, 95; hier übernommen aus: Couto, *Construção do Brasil*, 319.

<sup>67</sup> Ebd.

aller Einwohner endete.<sup>68</sup> *São Miguel de Taperaçuá* und *Nossa Senhora da Assunção de Tapepitanga* erlebten dasselbe Schicksal.<sup>69</sup>

### 3.2. Die Evangelisierung und »Zivilisierung« innerhalb der Jesuitenmissionen

Die Missionierung der Amerindios verfolgte mehrere Ziele: sie vom »Aberglauben« zu befreien, ihnen das Evangelium zu verkünden und sie zu einer christlichen Lebensweise zu erziehen. Alles was diesem Ziel hinderlich war, musste bekämpft und beseitigt werden. Anfangs glaubten die Jesuiten bei den Indígenas keine Religion anzutreffen; sie schienen vielmehr »unbeschriebene Blätter« zu sein, denen man nur noch den neuen Glauben aufzuprägen hatte.<sup>70</sup> Eine ähnliche Sicht hatte schon Pêro Vaz de Caminha beim Erstkontakt vertreten. Als man in der Missionsarbeit dann doch auf religiöse Vorstellungen bei den Indígenas stieß, wurden diese als Idolatrie abgelehnt und bekämpft. Deren traditionellen Vorstellungen wurden als Teufelswerk verdammt.

Unter den Sitten der Amerindios waren den Jesuiten Trunksucht, Müßiggang, die herrschende Polygamie und besonders die Anthropophagie anstößig. »Die Missionare untersuchten nicht mehr Einzelheiten oder gar Wahrheitsgehalt der vorgefundenen Religionen, die Menschenopfer und Kannibalismus zuließen oder forderten, sondern hielten sie insgesamt für schlecht und für Teufelswerk in allen Inhalten und Glaubensvorstellungen, so daß sie sie grundsätzlich verurteilten und alle religiösen Glaubenssätze, aus denen die Praktiken der Menschenopfer resultierten, mit Stumpf und Stiel auszulöschen sich bemühten. Menschenopfer waren den Europäern unbekannt oder allenfalls von Berichten und Hörensagen vage zu Ohren gekommen. Die konkrete Konfrontation mit den Menschenopfern wurde von den Konquistadoren [und Missionaren] als die größte Barbarei und unchristlichste Menschenverachtung angesehen.«<sup>71</sup>

Um die Unterwerfung effizient durchzuführen, bedienten sich die Missionare anfangs Dolmetscher; so diente ihnen u.a. Diego Álvares, auch Caramuru genannt. Man zog auch die aus Portugal stammenden Waisenknaben heran, die das Tupí, die Sprache der Küstenbewohner um Bahia, beherrschen lernten. Mit der Zeit erlernten die Patres selbst die Sprache der einheimischen Bevölkerung. Manche beherrschten sie schließlich so gut, dass sie Grammatiken, Wörterbücher, Katechismen und Bibelübersetzungen anfertigen konnten. Damit schufen sie sich ein Instrumentarium, das die Ausbreitung des christlichen

<sup>68</sup> Zum Schicksal vieler der in den 50er und 60er Jahren von den Brüdern der Gesellschaft Jesu errichteten indigenen Christensiedlungen s.: S. LEITE, *História da Companhia de Jesus no Brasil*, 10 Bde., Lisboa-Rio de Janeiro 1938–1950, Bd. 3, 49–60.

<sup>69</sup> Ebd.; vgl. auch: E. HOORNAERT/R. AZZI u.a., *História da Igreja no Brasil. Ensaio de interpretação a partir do povo. Primeira Época*, Petrópolis 1992, 128.

<sup>70</sup> Vgl. Brief Nóbregas an die Brüder in Coimbra 1549, »Informação das terras do Brasil«, in: NÓBREGA, *Cartas do Brasil*, 99.

<sup>71</sup> GÖRGEN, *500 Jahre Lateinamerika*, 50.

Glaubens beschleunigen half.<sup>72</sup> Einige dieser Werke haben die Geschichte überdauert und bilden heute die einzigen Zeugnisse untergegangener oder ausgestorbener indigener Kulturen und Sprachen.<sup>73</sup>

Neben der Sprache diente auch der Einsatz von Musik zur Bekehrung der »Heiden«. Nicht nur zu den liturgischen Feiern, sondern auch bei Festen, Prozessionen, Theaterschauspielen und in der Pastoral hatte sie ihren Platz. Unter den ersten Jesuiten finden sich bereits Musiker und Komponisten. Pater Azpilcueta war Komponist und Chorleiter und lehrte die Ameríndios die wesentlichen Glaubensinhalte und Gebete mittels Musik, wobei er die traditionellen Melodien der Indígenas beibehielt: »Ich übersetzte die Zehn Gebote und andere Gebete, die ich ihnen stets in unserer Sprache und ihrer eigenen Sprache beibringe. Das Pater Noster übertrug ich in ihre Gesangsweisen, damit sie es schneller lernen und es Gefallen bei ihnen findet. Dies gilt besonders für die Jungen.«<sup>74</sup> Einige Lieder waren auch gegen die »schlechten« Sitten komponiert und forderten zur Wesensänderung auf. Davon weiß António Rodrigues in seinem Brief vom 31. Mai 1553 an seine Mitbrüder in Coimbra zu berichten: »Er [Pater João Gabriel] komponierte Lieder gegen ihre Laster, namentlich, dass sie nicht menschliches Fleisch essen, sich nicht bemalen und nicht töten sollten etc. Es wäre ein Grund, um Gott für die Frucht zu rühmen, die dieser Pater mit diesen Heiden erreicht, und die Veränderung, die sie [die Indígenas] vollzogen, da sie zuvor große Menschenfresser waren.«<sup>75</sup>

Die Musik diente aber auch zur Kontaktaufnahme mit den Indígenas. Mit singenden und Instrumente spielenden Knaben konnten die Jesuitenbrüder sicherer in entlegene Gebiete vordringen und mit der Evangelisierung beginnen. Teils liefen ihnen die »Brasilianer« beim Hören der Musik entgegen.<sup>76</sup>

Polygamie und Anthropophagie waren diejenigen Sitten, die die Jesuiten am hartnäckigsten attackierten. Die Polygamie war eines der »Übel« das zudem zum Entsetzen Nóbregas auch unter den Kolonisten Eingang gefunden hatte: »In diesem Land gibt es eine vielverbreitete große Sünde, dass nämlich fast alle Männer sich Nebenfrauen halten ... Es gibt sogar Kolonisten, die sich mit verschiedenen indianischen Frauen richtiggehend verheiratet, von denen sie machmal eine weiterverkaufen.«<sup>77</sup> Fortan galt es, die Ameríndios in den Christendörfern zur monogamen Lebensweise zu bewegen. Deren traditionelle Lebensweise in Großfamilien oder Sippenverbänden unter einem Dach entsprach nicht den Moralvorstellungen der Jesuiten. So gingen sie dazu über, in den Malokas (den großen Hütten der Sippen) Zwischenwände aus Leder zwischen den Hängematten der Eingeborenen zu ziehen. Mit der Zeit wurden sie durch Holzwände

<sup>72</sup> Vgl. P. DOWNES, »Die Jesuitenmissionen bei den brasilianischen Indígenas in kolonialer Zeit. Kulturelle Umformung unter christlichem Vorzeichen«, in: H. SCHLÜTER (Hg.), *Die Anderen: Indianer in Lateinamerika*, Frankfurt/M. 1996, 152–179, hier 156–159.

<sup>73</sup> S.: R. STREIT OMI, *Bibliotheca Missionum*, Bd. II: *Amerikanische Missionsliteratur 1493–1699*, Freiburg 1924.

<sup>74</sup> Brief von P. João Azpilcueta an seine Brüder in Coimbra (28. März 1550), in: *Monumenta Brasiliae*, Bd. 1, 180.

<sup>75</sup> *Monumenta Brasiliae*, Bd. 1, 478.

<sup>76</sup> Vgl. TH.D. CULLEY / C.J. MCNASPY, »Music and the early Jesuits 1510–1565«, in: *Archivum Historicum Societatis Jesu* 40 (1971) 213–245, hier 237.

<sup>77</sup> NÓBREGA, *Cartas do Brasil*, 127f.; hier zit. nach HÖRNER, *Die Versklavung der brasilianischen Indianer*, 181f.

ersetzt; später dann sollten separate Häuser die Aufteilung in kleine Familien und damit die Sitten fördern.

All diese Eigenschaften der Indígenas schienen den Kolonisierenden unzutraglich; sie mussten zerstört werden und durch neue, christlich-abendländische Werte ersetzt werden. Nóbrega fasst es 1558 in einem Brief knapp in die Worte: »Das Gesetz, das wir ihnen geben müssen, soll sie daran hindern menschliches Fleisch zu essen und Kriege ohne die Erlaubnis des Gouverneurs zu führen. Sie sollen nur eine Frau haben. Sie sollen sich kleiden, zumindest nachdem sie Christen geworden sind, denn es gibt genug Baumwolle. Ihnen sollen die Zauberer [Schamanen] genommen werden. Sie sollen untereinander und gegenüber den Christen sich rechtmäßig verhalten. Sie sollen friedlich leben ohne ihren Ort zu wechseln, es sei denn, anderen Christen wäre Land zugeteilt worden. Ihnen soll genügend Land zugeteilt werden und Patres der Gesellschaft sollen sie unterweisen.«<sup>78</sup>

Ziel eines neuen Gesetzes für die Indígenas sollte gemäß Nóbrega eine gewaltlose, friedliche Ordnung sein, wo für Anthropophagie kein Platz mehr war. Die Tugenden eines unerschrockenen Kriegers sollten denen eines milden Siegers weichen. Die Heime der monogamen Christen sollten die Malokas, die Sippenhütten, ablösen. Im Kontext der Missionierung sind zwar Nóbregas Anliegen logisch und vernünftig, betrachtet man sie aber im realen Kontext der portugiesischen Expansions- und Kolonialpolitik mit der fortschreitenden Invasion in die Gebiete der Indígenas, so klingen sie eher zynisch. Der Anthropologe Pierre Clastres schreibt: »In den meisten Fällen war der Kannibalismus schlicht erfunden als eine zynische Lüge, die die Politik der weißen Kolonisatoren verhüllen und rechtfertigen sollte. Er genügte zu erklären, dass ein Stamm Anthropophagie praktizierte, damit die Expeditionen gegen ihn gerechtfertigt erschien.«<sup>79</sup>

Die Jesuiten versuchten alle Lebensbereiche der Indígenas nach christlich-abendländischem Muster umzuformen und neu zu gestalten. Sie führten auch eine neue Einstellung zur Arbeit ein. Für sie galt die Arbeit als christliches Ethos und stellte einen Weg der spirituellen Rettung dar. Die Muße hingegen wurde als die »Ursache allen Übels«<sup>80</sup> abgelehnt, da sie zu sündigem Verhalten verleiten würde, besonders im Bereich der Sexualität. Das westliche Arbeitsverständnis, das die Brüder der Gesellschaft Jesu vertraten, führte zum Bemühen, den Eingeborenen ein Arbeitsethos zu vermitteln, das die Arbeit in sich als einen Wert erachtete und nicht allein als notwendiges Instrument für die Versorgung ansah. Daher brachten die Jesuiten ihren Schützlingen auch eine Vielzahl von handwerklichen Fähigkeiten bei, die diese in der portugiesischen Kolonialgesellschaft benötigten bzw. von denen die Weißen auch profitieren konnten. Eine ganze Liste von

<sup>78</sup> *Monumenta Brasiliae*, Bd. 2, 450: »A lei, que lhes hão-de-dar, é defender-lhes comer carne humana e guerrear sem a licença do governador; fazer-lhes ter uma só mulher; verstirem-se, pois têm muito algodão, pelo menos depois de cristãos; tirar-lhes os feiticeiros, mante-los em justiça entre si e para com os cristãos; fazê-los viver quietos sem se mudarem para outra parte se não for para outros cristãos, tendo terras repartidas que lhes bastem, e com estas Padres da Companhia para os doutrinarem«.

<sup>79</sup> PIERRE CLASTRES, *Chroniques des Indiens Guayaki*, Paris 1972, 231f.

<sup>80</sup> Vgl. COUTO, *Construção do Brasil*, 317, Anm. 20, wo er auf die Regras da Companhia de Iesu, Lisboa, na Oficina de António Ribeiro, 1582, f. 14v verweist.

Berufen stand auf dem Ausbildungsplan: Tischler, Schlosser, Schmiede, Schneider, Schuster, Gerber, Müller, Köche, Bäcker, Drechsler, Zinngießer, Hirten, Weber, Maler, Bildhauer, Instrumentenbauer, etc.<sup>81</sup> Die Patres brachten ihnen auch das Pflügen, Säen und Ernten bei.

In manchen Bereichen konnten sich die Jesuiten mit den traditionellen Formen arrangieren, andere wurden mit neuen Inhalten gefüllt und wieder andere Bereiche wurden kategorisch abgelehnt und beseitigt. Den Kaziken als Leiter der dörflichen Gemeinschaften duldeten die Jesuiten auch weiterhin, sie werteten seine Stellung sogar auf. Dem *pajé* (Schamenen) als Vertreter der alten Kultur traten sie hingegen entschieden ablehnend gegenüber, wenn er nicht von der alten Vorstellung ablassen wollte. Gab sich ein *pajé* mit einer bloßen Ehrenstellung ab, war auch für ihn in den *aldeamentos* Platz. Die alte Religion der Indígenas wurde weitgehend dämonisiert. Die Katechese wurde mit einer Art Exorzismus vollzogen, so dass die alten Geister- und Göttergestalten mit dem biblischen Satan gleichgesetzt wurden. Ein Beispiel dieser Parallelisierung liefert uns José de Anchieta in seinem *Diálogo da Fé*, indem er den *diabo* (Teufel) durch *Anhangá*, *Jurupari*, *Curupira*, *Juira* und *Boi-Tatá* ersetzte.<sup>82</sup> Christianisierung in kolonialer Zeit bedeutete für die meisten so genannten primitiven Völker eine »Absage« und einen endgültigen Bruch mit der »heidnischen« Vergangenheit und Lebenswelt. Sie hatten ihre alten Traditionen, ihre »heidnischen« Gebräuche und alles »Teufelwerk« abzulegen.<sup>83</sup>

Dieser gewaltige Eingriff in die bisherige Lebensweise der Indígenas stieß oft auf Ablehnung der Amerindios. Besonders die Erwachsenen waren nicht gewillt, alle Lebensgewohnheiten einfach abzuschütteln.

### 3.3. Die Krise der aldeamentos

Nach einer anfänglich enthusiastischen Phase, in der man erlebte, mit welcher Leichtigkeit zahlreiche Stämme und Ethnien die christliche Botschaft annahmen, verflog dieser freudige Optimismus bei einigen Missionaren, als man entdeckte, dass es nicht so leicht sei, »ganz Brasilien in einer Stunde zu bekehren, und man feststellt, dass man nicht einen einzigen innerhalb eines Jahres bekehren kann, aufgrund ihrer Rauheit und Bestialität.«<sup>84</sup> Mit der Zeit stellten die Jesuitenmissionare fest, dass die Hauptschwierigkeit im Gelingen ihres Bekehrungswerkes nicht in der Vermittlung der christlichen Botschaft lag, sondern die Indígenas davon zu überzeugen, all jene Sozialstrukturen und Kultur-elemente aufzugeben, die den Prinzipien des Evangeliums entgegenstanden. Nach einigen Jahren wenig erfolgreicher Versuche, sie allein auf dem Weg der Überzeugung in Form

<sup>81</sup> Vgl. auch GÖRGEN, *500 Jahre Lateinamerika*, 95f.

<sup>82</sup> S. hierzu: J. ANCHIETA, *Diálogo da Fé*, São Paulo 1988, 122; zur Gestalt Jurupari: vgl. G. FREYRE, *Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild der brasilianischen Gesellschaft*, München 1990, 140.

<sup>83</sup> So auch GÖRGEN, *500 Jahre Lateinamerika*, 91.

<sup>84</sup> MANUEL DA NÓBREGA, *Diálogo sobre a Conversão do Gentio*, hg. v. S. LEITE, Lisboa 1954, 75: »... converter a todo brasil em uma hora, e vêem-se que não podem converter um em um ano, por sua rudeza e bestialidade«.

einer »Unterwerfung durch Liebe« von ihren »schlechten« Gewohnheiten abzubringen, gelangten die Jesuiten zu der Überzeugung, dass eine effizientere Missionierung nur in der Kollaboration mit den königlichen Autoritäten erzielt werden könne.

Eine Akzeptanz des *aldeia*-Lebens zeigte sich nur selten bei den Erwachsenen. Nahezu jede *aldeia* wurde im Laufe ihrer Geschichte durch Flucht entvölkert. Man hoffte, dass möglichst viele Indígenas freiwillig in die aldeias zurückkehren würden und man nicht den Gouverneur einschreiten lassen müsste. Schließlich war das Ziel der Patres, »möglichst viele Indios der Christenheit zuzuführen«; man konnte nicht zulassen, »dass eine so große Zahl von Eingeborenen in den Rachen des Wolfes gedrängt wird.«<sup>85</sup> Die Entvölkerung vieler Missionen ließ der anfänglichen Euphorie eine Enttäuschung folgen.

Anfangs hatten die Jesuiten noch ein recht positives Indígenabild. Manuel da Nóbrega schreibt im Jahre seiner Ankunft (1549) optimistisch über die Indígenas, die »in vielerlei Hinsicht besser sind als die Christen, weil sie moralisch besser leben und das Naturgesetz besser einhalten«. Nur müssen sie noch die schlechten Sitten ihrer Vorfahren ablegen.<sup>86</sup> 1558 jedoch ist Nóbrega bereits der Überzeugung, dass eine vorherige Unterwerfung der Amerindios eine Voraussetzung für deren Humanisierung sei. Daher fordert er, dass man »die Heiden unterwerfen und wie vernunftbegabte Geschöpfe leben lassen müsste, indem man sie dazu bringt, das Naturgesetz zu halten.«<sup>87</sup> Die von den Jesuiten angeführten unzähligen Laster (Polygamie, Kannibalismus, Trunksucht, Kriegslüsterheit, Unbeständigkeit in ihren Vorsätzen, geringe Bekehrungsbereitschaft etc.) ließen diese zu der Überzeugung kommen, dass die Indígenas in ihrem »wilden« und »unbezähmbaren« Wesen eher den Tieren näherständen als den Menschen.<sup>88</sup> Wie sollten die Missionare mit einer solch »bestialischen Rasse«, die »von Menschenfleisch lebt und weder Gesetz noch König«<sup>89</sup> kenne, umgehen? Der brasilianische Kirchenhistoriker Eduardo Hoornaert beschreibt die Situation in den Missionsdörfern der Jesuiten folgendermaßen: »Allmählich bildete sich in den Aldeamentos die Vorstellung heraus, neu angekommene Indios seien wie Wölfe, wie wilde, gefährliche Tiere aus dem Urwald, die durch Strafen und Bußen weichzuklopfen seien, bis aus ihnen Lämmer, zahme christliche Indios würden.«<sup>90</sup>

Der *Diálogo da Conversão do Gentio* Manuel da Nóbregas wurde 1556–1557 als Schrift gegen die Entmutigung und depressive Niedergeschlagenheit unter den Missionaren geschrieben. Der Text Nóbregas kommt zur klaren Aussage: Man kann die Indígenas nicht bekehren. Sie hören nicht zu und entschlüpfen dem Bekehrungsnetz. »Mit einem

<sup>85</sup> So Pater Rui Pereira an die Patres und Brüder in Portugal (15. September 1560); zit. n. HÖRNER, *Die Versklavung der brasilianischen Indianer*, 146.

<sup>86</sup> Brief Manuel da Nóbregas an P. Simão Rodrigues (Bahia, 9. August 1549), in: NÓBREGA, *Cartas do Brasil*, 81: »... em muitas cousas fazem vantagem aos Cristãos, porque melhor moralmente vivem, e gardam melhor a lei da natureza.«

<sup>87</sup> Brief Nóbregas an P. Miguel de Torres (Bahia 8. Mai 1558), in: *Monumenta Brasiliae*, Bd. 2, 447; hier zit. nach PRIEN, *Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika*, 167.

<sup>88</sup> So José de Anchieta in einem Brief an Ignatius von Loyola (São Paulo de Piratininga, 1. September 1554), in: *Monumenta Brasiliae*, Bd. 2, 113f.

<sup>89</sup> Brief Anchieta an Diego Laines, São Vicente, 8. Januar 1565, in: *Monumenta Brasiliae*, Bd. 4, Nr. 14, § 26, 171.

<sup>90</sup> HOORNAERT, *O cristianismo moreno do Brasil*, 58.

Angelhaken, den ich ihnen gebe, werde ich alle bekehren, und mit einem anderen werden sie wieder abfallen, denn sie sind so unbeständig.«<sup>91</sup> »Mit derselben Leichtigkeit mit der sie ›pâ‹ [ja] sagen, sagen sie auch ›aani‹ [nein] ... Diese Leichtfertigkeit gegenüber allem erscheint ihm der Grund, begleitet von der Erfahrung der Erfolgslosigkeit eines solchen ›pâ‹ [ja], des Brechens der Herzen von vielen [Missionaren].«<sup>92</sup> Die Missionare waren frustriert und sahen sich auf verlorenem Posten. »Zu ihnen zu predigen ist, als ob man in der Wüste zu den Steinen predige.«<sup>93</sup>

Diese Erfahrung der Missionare veranlasste sie, den Glauben gewaltsam einzuführen. Nach langem Zweifeln und Suchen kommt Nóbrega zur Einsicht: »Die Furcht scheint wohl der beste und sicherste Weg zu sein«, sie zum Glauben zu führen. Man solle daher versuchen, dass die Indios »aus Angst den Glauben annehmen« und »mit Gewalt gezwungen werden, Christen zu werden.«<sup>94</sup>

Für Nóbrega »scheint dieses der beste und sicherste Weg zu sein.«<sup>95</sup> Bereits 1549 stellt Nóbrega fest: »Sie fürchten uns sehr, was auch hilfreich ist.«<sup>96</sup> Ein Jahr später äußert er sich: »Vielleicht würden sie schneller durch Angst als durch Liebe bekehrt.« Und 1557 war er schließlich überzeugt: »Durch Erfahrung stellen wir fest, dass ihre Bekehrung durch Liebe eine sehr schwierige Angelegenheit ist; hingegen, als ängstliches Volk machen sie alles aus Angst ..., denn sie sind Menschen, die durch Gewöhnung und durch Erziehung der Unterordnung alles machen, was immer man wünscht; was weder mit Vernunft noch Argumenten erreicht werden könnte.«<sup>97</sup>

Nóbrega zeigt die Ambiguität, die diese Methode der Evangelisierung verursachen sollte, indem er andeutet, dass die Indígenas »pro forma« Christen werden sollten, aber »Heiden in der Lebensweise, in ihren Sitten und ihrem Wollen« bleiben könnten.<sup>98</sup> Die Jesuiten entschlossen sich damit, die vorherige militärische Unterwerfung der »Heiden« zu akzeptieren und begleiteten die militärischen Expeditionen der Autoritäten der Krone. Nach der militärischen Unterwerfung sollte dann die Katechese der Indígenas einsetzen. Die Kriegszüge der Kolonialverwaltung erhielten somit auch eine missionspolitische Rechtfertigung, sie waren »gerechte Kriege«. In diesem Kolonial- und Evangelisierungsprojekt

<sup>91</sup> Diálogo da Conversão do Gentio: »com um anzol que lhes dê, os converterei a todos, e com outros os tornarei a desconverter por serem inconstantes«, in: NÓBREGA, *Cartas do Brasil*, 230.

<sup>92</sup> Ebd., 231: »... com a mesma facilidade, com que dizem pá, dizem aani ... esta sua facilidade de tudo lhe parecer bem, acompanhada com a experiencia de nenhum fruto de tanto pá, tem quebrado os corações a muitos«.

<sup>93</sup> Ebd., 239: »prégar a estes, é prégar em deserto ás pedras.«

<sup>94</sup> »Diálogo sobre a conversão do gentio«, in: MANOEL DA NÓBRAGA, *Cartas do Brasil*, Belo Horizonte–São Paulo 1988, 229–245; *Monumenta Brasiliae*, Bd. 2, 329 und 337.

<sup>95</sup> Ebd., 235: »E a mim sempre me pareceu este muito bom e melhor caminho.«

<sup>96</sup> Nóbrega an seinen Lehrer Simão Rodrigues de Azevedo 1549, in: NÓBREGA, *Cartas do Brasil*, 75: »e temem-nos muito, o que tambem ajuda«.

<sup>97</sup> »... e talvez por medo se convertam mais depressa do que o fazem por amor« (Nóbrega 1550 an Pater Simão Rodrigues, in: ebd., 104); »assim que por experiencia vemos que por amor é mui difficultosa a sua conversão, mas, como é gente servil, por medo fazem tudo, ... porque é gente que por costume e criação com sujeição farão d'ella o que quizerem, o que não será possível com razões nem argumentos.« (Vierteljahresbericht Januar–April 1557 an Pater General, in: ebd., 159).

<sup>98</sup> Ebd., 235: »E isso que aproveitaria, se fôssem cristãos por força, e gentios na vida, nos costumes e na vontade?«

der Christenheit »kam es der Militärmacht zu, nötigenfalls durch Ausübung von Gewalt die materielle Eroberung zu vollziehen. Den kirchlichen Kräften hingegen oblag es, durch Überredung die Eingeborenen dazu zu bewegen, die politische und religiöse Oberhoheit der iberischen Metropolen zu akzeptieren.«<sup>99</sup> Auf diese Weise etablierte sich das koloniale Projekt unter dem »theoretisch legalen Primat des Religiösen und unter dem praktischen Primat des Politisch-Wirtschaftlichen. Das Kreuz legitimierte das Schwert; das Schwert bahnte dem Kreuz den Weg.«<sup>100</sup>

### 3.4. Die Erziehung der Jugend

War der Missionierung der erwachsenen Amerindios anscheinend kein Segen vergönnt, so versprach die Evangelisierung der indigenen Jugend mehr Früchte zu tragen. Daher verlagerten die Jesuiten ihr Bekehrungswerk verstärkt auf diese Gruppe.<sup>101</sup> Mit den indigenen Kindern ließ sich von der Wurzel her eine neu iberisierte Indiogesellschaft errichten, die eine völlige Integration in die Kolonialgesellschaft erhoffen ließ. Der angestrebte kulturelle Transformationsprozess sollte somit eine christianisierte Generation von Indígenas hervorbringen. Die Brüder des Hl. Ignatius verlegten sich darauf, die »Kinder von Indios in speziellen Kinderhäusern der ›aldeias‹ unterzubringen, sobald sie von den Patres der Gesellschaft Jesu unterwiesen werden können, damit sie dem schlechten Einfluss ihrer Eltern entzogen werden.«<sup>102</sup> Die Missionare erbaten auch für die Mädchen Häuser, damit auch sie christlich erzogen werden könnten und damit man sie später mit den unterwiesenen Knaben vermählen könne.<sup>103</sup>

Unterricht und Katechese bildeten eine Einheit. Die Mission zeigte bei den Kindern Erfolg. In fast jeder »aldeia« errichtete man Schulen, in denen die christlichen Normen und Werte mit dem Lese- und Schreibunterricht vermittelt wurden, zunächst noch in ihrer eigenen Sprache, dem Tupí, doch schon bald auch in der Sprache ihrer Lehrer, so dass in den *aldeamentos* um Bahia bald alle Indiokinder auch das Portugiesische beherrschten. Die indigene Jugend war offen für den Kulturwandel. Sie zog es bald vor, die Predigten auf portugiesisch zu verfolgen. Neben der sprachlichen Anpassung waren sie begierig, portugiesische Tänze zu erlernen, wovon Luís Figueira im 17. Jh. über die Indígenas in Ceará zu berichten weiß.<sup>104</sup> Sie wollten in nichts den Portugiesen nachstehen.

<sup>99</sup> R. AZZI, »Método missionário e prática da conversao na colonização latino-americana«, in: *Revista Ecclesiastica Brasileira*, 185 (1987), 84.

<sup>100</sup> M.C. DE FREITAS, »Die ›Geistige Eroberung‹. Zwei Wege der Evangelisierung«, in: M. STIEVERNICH u.a. (Hg.), *Conquista und Evangelisierung. 500 Jahre Orden in Lateinamerika*, Mainz 1992, 35–58, hier 38.

<sup>101</sup> Zur Stellung der Kindererziehung in den Jesuitenmissionen s. auch: J.V. JACONSEN, »The Jesuits in Brazil«, in: *The Roman Catholic Church in Colonial Latin America*, hg. v. R.E. GREENLEAF, New York 1971, 73–84, hier 77.

<sup>102</sup> Zit. nach HÖRNER, *Die Versklavung der brasilianischen Indianer*, 170.

<sup>103</sup> *Monumenta Brasiliae*, Bd. 3, 354–366.

<sup>104</sup> S. LEITE, *História da Companhia de Jesus no Brasil*, Bd. 4, 295.

Die Adaption der iberischen Kultur hatte jedoch die Entfremdung von der Kultur ihrer Vorfahren zur Folge. Sie waren zwar christianisiert und iberisiert, die Anerkennung als gleichberechtigte Menschen wurde ihnen aber außerhalb der *aldeamentos* nicht zuteil. Lob und Anerkennung konnten sie in kolonialer Zeit allein von den Jesuiten erhoffen. »Das Ergebnis war, daß sie aufhörten, Indio zu sein, ohne daß sie je Spanier oder Portugiesen werden konnten.«<sup>105</sup>

#### 4. Resümee

Standen bei der ersten Begegnung zwischen Portugiesen und Indígenas die Vorzeichen nicht schlecht für eine freundschaftliche Beziehung, so sollte sich das Verhältnis im Laufe des 16. Jh.s zuungunsten der letzteren entwickeln. Sicherlich genügten die elf Tage des Aufenthaltes der Flotte Cabrals an der brasilianischen Küste nicht, um ein partnerschaftliches Miteinander einzuleiten. Die seit den 30er Jahren einsetzende Kolonialisierung Brasiliens hatte einen Konflikt um Land und schließlich – mit Einführung der Sklavenwirtschaft – auch um indigene Arbeitskräfte ausgelöst. Die partnerschaftlichen Handelsbeziehungen verwandelten sich in wenigen Jahrzehnten zur bitteren Ausbeutung der Amerindios. Stereotype Bilder vom »wildem Barbaren« dienten zur Rechtfertigung der Unterdrückung der einheimischen Bevölkerung. Sprachen die Siedler den Indígenas ihr Menschsein ab, so verfolgten die Jesuiten eine Humanisierung der indigenen Bevölkerung. Beide vertraten eine Inferiorität der »Indios«, doch glaubten die Missionare fest an eine Wandelbarkeit derselben. In ihren Missionssiedlungen sollten sie nach europäischen Vorstellungen christianisiert und »zivilisiert« werden. Es galt ihre Seelen zu retten und sie in den Untertanenverband der portugiesischen Krone zu integrieren. Trotz aller kulturellen Eingriffe und Veränderungen, die die Missionare vornahmen, waren sie nicht selten die »Archivare des Heidentums, das sie eigentlich, ihrer geistlichen Mission entsprechend, vernichten sollten«.<sup>106</sup> Unter dem Deckmantel der katholischen Heiligenfeste, der Katechese und Erziehung (Musik, Sprache und Tanz) konnten sich auch viele traditionelle Formen und Vorstellungen erhalten. Für die Missionare nicht immer erkennbar konnten sich synkretistische Vorstellungen bei den Indígenas der *aldeamentos* ausbilden. Mit der Umerziehung der indigenen Jugend hatten die Jesuiten auf die zukünftigen Generationen gesetzt. Von ihnen versprachen sie sich tiefgreifende und längerfristige Transformationsprozesse hin zu einer christlich-iberisierten indigenen Gesellschaft.

Standen die Jugendlichen diesem Wandel auch offen, wurden sie also »rote Iberer«, so fanden sie dennoch niemals eine gleichwertige, geschweige denn gleichberechtigte Inte-

<sup>105</sup> L. BOFF, *Christentum mit dunklem Antlitz. Wege in die Zukunft aus der Erfahrung Lateinamerikas*, Freiburg–Basel–Wien 1993, 133.

<sup>106</sup> A. CAMPS OFM, »Begegnung mit indianischen Religionen. Wahrnehmung und Beurteilung in der Kolonialzeit«, in: M. SIEVERNICH u.a. (Hg.), *Conquista und Evangelisation. 500 Jahre Orden in Lateinamerika*, a.a.O., 348–372, hier 359.

gration in die Kolonialgesellschaft. Die indigene Lebensform wurde stets marginalisiert. Eine Integration erfolgte bis zu einem gewissen Grad nur über die Mestizierung. Die Vermischung ließ sie dann in die große Zahl der brasilianischen Landbevölkerung eingehen.

Fatal für die Amerindios waren neben der Versklavung und ihrer Zwangsbekehrung v. a. die von den Europäern eingeschleppten Krankheiten. Der »mikrobiologische Schock« ließ ganze Völkerschaften zugrunde gehen. So starben Tausende Indígenas infolge von Epidemien an einfachen Erkältungen und »Kinderkrankheiten« wie Grippe, Mumps, Masern. Der pathologische Kollaps beruhte auf dem fehlenden Immunsystem. Schätzt man die Zahl der Amerindios zur Zeit der Ankunft Cabrals auf ca. 2,5 Millionen,<sup>107</sup> so leben heute nur noch knapp 350.000 Indígenas in Brasilien. Die Mortalität unter den Indígenas auf den *fazendas*, *engenhos* und schließlich in den *aldeias* war sehr hoch. Aus Maranhão berichtet ein Jesuit 1673: »Diejenigen, die heute noch hundert Sklaven besitzen, werden in wenigen Tagen nicht mehr als sechs haben. Die Indianer, die alles andere als kräftig sind, verzeichnen eine unglaublich hohe Sterberate. Jede Erkrankung an Rur tötet sie, und für jeden kleinen Ärger beginnen sie Erde oder Salz zu essen und sterben.«<sup>108</sup>

Zu dem Bevölkerungsrückgang infolge der Epidemien und Arbeit traten noch die Opfer aus den Kolonialkriegen bzw. den von Europäern kanalisierten Tribalkriegen und durchgeführten kollektiven Strafaktionen (wie bei den Cãetes und Tupinambá unter Mem de Sá). Nach Vieira erlagen allein in Amazonasgebiet mehr als zwei Millionen Indígenas innerhalb von 40 Jahren den portugiesischen Misshandlungen.<sup>109</sup>

Für die Indígenas stellt sich der 500-jährige Kontakt mit den Europäern eher negativ dar. Haben die Portugiesen 1500 Brasilien entdeckt, so hatten sie niemals vor, die »Brasilianer« (Ameríndios) wirklich zu entdecken. Mit vorgefertigten Bildern und Lebensweisen degradierten sie den Indígena zu einem Wesen zweiter Klasse. Fügte er sich nicht den Wünschen der Kolonisten oder aber auch de Missionare, so wurde ihm sein Menschsein abgesprochen. Brauchte man seine Dienste nicht mehr, so ersetzte man ihn. Nach dem Massensterben der Indígenas auf den Plantagen der Kolonisten, holten sich diese afrikanische Sklaven. Allein als Missionierungsobjekt blieben die Amerindios bedeutsam. Nie wurden sie aber als Subjekte einer gemeinsamen »brasilianischen« Gesellschaft anerkannt.

<sup>107</sup> Vgl. J. HEMMING, *Red Gold: the Conquest of Brazilian Indians*, London <sup>2</sup>1987, 487–492; zu anderen Schätzungen kommen: F.M. SALZANO, »O Velho e o Novo: Anthropologia Física e História Indígena«, in: *História dos Índios no Brasil*, org. de M. CARNEIRO DA CUNHA, São Paulo 1992, 30; Julian H. Steward geht von einer Bevölkerungszahl von 1.500.000 Einwohnern im brasilianischen Territorium vor der Ankunft der Europäer aus, s.: J.H. STEWARD, »The Native Population of South America«, in: *Handbook of South American Indians*, hg. v. DERS., Bd. 5, Washington D.C. 1949, 655–668; William M. Denevan hingegen errechnet für denselben Zeitraum eine indigene Population von 3.625.000 Personen, vgl. W.M. DENEVAN, »The Aboriginal Population of Amazonia«, in: *The Native Population of the Americas in 1492*, hg. v. DERS., Madison 1976, 205–235.

<sup>108</sup> So der Brief von Pater Bettendorf vom 20. Juli 1673, bei S. LEITE, *História da Companhia de Jesus no Brasil*, Bd. 7, 295.

<sup>109</sup> Siehe: J.L. DE AZEVEDO (Hg.), *Cartas do Padre António Vieira*, 3 Bde., Coimbra 1925–1928, hier Bd. 1, 468; vgl. DERS., *Os Jesuítas no Grão-Pará. Suas missões e a colonização*, Coimbra <sup>2</sup>1930, 155–157, 171, 196, 380; C. BOXER, *The Golden Age of Brazil*, 278, der zwar die Zahl von zwei Millionen zurecht anzweifelt, aber keinesfalls die verheerenden Erscheinungen des portugiesischen Kolonialismus beschwichtigt; zur Bevölkerungszahl s. auch: GÖRGEN, *500 Jahre Lateinamerika*, 26.

### *Summary*

When in 1500 Pedro Álvares Cabral discovered Brazil the first encounter between the Portuguese and the Amerindians began quite friendly. Pêro Vaz de Caminha, one of the chroniclers, wrote a positive report concerning the appearance and habits of the Brazilian aborigines. The Indian bartered their bows and arrows against hats, red caps and small bells of the Portuguese. The first contact seemed promising for a good relationship in the future. For Caminha the only thing still missing not to feel like being in Paradise was that the Indians lacked the faith in Christ. But very optimistic he was convinced that by sending a priest they would be easily converted. In the following two decades of the 16th century the relationship continued on a base of partnership. Goods were exchanged, the Indians were willing to work for the white wood traders in return for metal products (axes, knives and fishhooks) and intermarriages were common. A process of acculturation began on both sides. Habits and nutrition were adopted. With the beginning of the thirties the number of settlers grew and sugarcane was becoming the main trade product. The Portuguese settlers needed many workers for their plantations and began to enslave the native population. That caused the resistance and assaults from the Indians so that some settlements of the Portuguese colonist were endangered or had to be given up. The European image of the Indian then turned negative. Now the native people of Brazil were condemned as »cruel beasts«, cannibals and none human. This view helped also to legitimate the slavery of the Indians. In the end of the forties the crown established a new colonial policy. A general governor was put in charge of the colony. His task was to secure the Portuguese interest (especially against the French traders) and to improve the disturbed relationship between the colonist and the Amerindians. The Portuguese king João III. ordered also the christianization and pacification of the Indians. Jesuits were sent to Brazil to convert and »civilise« the natives. The first missions were erected in neighbourhood to the Portuguese settlers, but after bad experiences the brothers of the Society of Jesus preferred a longer distance from the colonist to protect the Indian converts from their bad influence. The Jesuits had a missionary concept which aimed at a total transformation of the native society. The rejection of many aspects of the indigenous culture (especially their religion) and social habits (polygamy) made it difficult for many natives to accept the adaptation to the European way of life. So the Missionaries concentrated on educating the native youth. With the juvenile natives they had more success and could hope to build up a new catholic Indian society which could be fully integrated into the colonial community. But European diseases, slavery, the increasing number of intertribal and colonial wars caused the death of millions. From the estimated 2,5 million Amerindians at the time of Cabral's arrival, nowadays only 350.000 are left. The Portuguese discovered Brazil for the Europeans but they never considered really to discover its native inhabitants. The Indians always were to be used or changed to the merits of the Europeans. Their land was invaded, their families enslaved or »civilised« and christianised. Never were they accepted as full equal members of the Brazilian society.